

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1930

20.7.1930 (No. 199)

unserer Heimat, die uns geboren, zur Scholle, auf der wir groß geworden, zu unseren Bergen und Tälern, das ist die Liebe und Treue zum Deutschen Reich, zum deutschen Bruder im Inland und Ausland, zur deutschen Kultur und zum deutschen Volkstum. Wir wollen lebendige Glieder der deutschen Volksgemeinschaft sein.

Reichspräsident von Hindenburg

selbst. Bei seinen Worten erhob sich die ganze Versammlung. Er dankte für die freundliche Begrüßung und fuhr dann fort:

Es ist mir eine besondere Genugung, daß ich heute unter Ihnen stehen darf, um mich mit Ihnen der wieder erlangten Freiheit der Pfalz zu freuen. Aufrecht und stolz dürfen Sie, dürfen die Deutschen am Rhein nach den langen, dunklen Jahren fremder Besatzung die Tage der Freiheit grüßen. Besonders schwer und hart war der Druck, der vom ersten Tag der Besatzung an auf der Pfalz gelastet hat. Besonders stark waren auch hier die Anstrengungen schlechter Elemente, welche die Besetzung deutschen Gebietes veranlaßt haben, und sich in Verblendung an dem heiligen Boden unseres Vaterlandes vergrißen. Mit Würde und Festigkeit, mit nie verlassender Treue und niemals wankendem Mut hat die Bevölkerung der Pfalz in allen diesen Gefahren ihr Deutschtum behauptet. In einmütigen Zusammenhängen aller Schichten und Berufsstände hat die Pfalz durch diese lange Notzeit hindurch das Banner des Reiches wie die heimatische Fahne des bayerischen Landes in die Freiheit hinübergerettet. Das Heimatgefühl der Verbundenheit mit dem Boden der Väter, die Liebe zum Vaterlande, haben Sie befestigt, fremder Gewalt und Verleumdung auf widerstehen und verräterische Anschläge auf deutsches Land mit rechtem Mannesmut und Freiheitswillen zu machen. Bewegten Herzens danke ich allen Männern und Frauen der Pfalz für Ihre unerfütterliche Vaterlandstreue.

Es ist mir weiter eine Freude, die Vertreter Badens hier zu sehen, und auch Ihnen mit herzlichem Gruß an das Hanauer Land und die Stadt Kassel für ihre während der langen Besatzungszeit bewiesene trendente Haltung namens des Reiches Lob und dankbare Anerkennung auszusprechen zu können.

In tiefer Trauer senken wir das Haupt in Erinnerung an alle, die Leben und Gesundheit gaben für Heimat und Freiheit. Mit Stolz grüßen wir heute die Vielen, die ihre Treue zum Vaterlande trotz Gefährdungen und trotz Verfolgung von Haus und Heimat unerschütterlich gehalten haben.

Ihnen allen, die ein Beispiel mannhafte Deutschtums für alle Zeiten gaben, gebührt Dank, und ein selbsterleuchteter Dank. Ihr Vorbild soll uns dienen, das Vaterland über alle persönlichen Interessen und Anschauungen zu stellen, und alles Fremde zu überbrücken durch die Treue zur Heimat des deutschen Volkes. Diesem Ziel zu dienen geloben wir, indem wir rufen: Deutschland, unser geliebtes Vaterland, es lebe hoch!

Der Reichspräsident begab sich dann mit den übrigen Herren auf den Balkon des Rathauses und begrüßte die zahlreiche Volksmenge mit den Worten: „Meinen Dank für die Treue der Pfalz habe ich in der Festigung im Rathaus Ausdruck gegeben. Sie alle bitte ich, stets eingedenk zu sein, dieses Beispiel vaterländischer Bürgerpflicht und über allen Streit des Tages das Vaterland zu stellen. Dann wird es mit uns vorwärts und aufwärts gehen. Mit diesem Wunsch rufen wir: Unser geliebtes Vaterland, unser Deutschland, lebe hoch! Darauf sang die gewaltige, dem volkstümlichsten Mann in Deutschland begehrte jubelnde Menge begeistert das Deutschlandlied.“

Beim Frühstück im Stadthaus brachte Ministerpräsident Dr. Held den Trinkspruch auf den

Das versprechen wir heute, Herr Reichspräsident!

Nach warmen Worten des Speyerer Oberbürgermeisters Leising über die deutsche und pfälzische Not, bei deren Überwindung die Pflichttreue Hindenburgs Beispiel und Vorbild sein soll, sprach zum Schluß

Reichspräsidenten und das deutsche Vaterland aus. Reichspräsident von Hindenburg dankte mit den Worten:

„Ich habe mich immer bemüht, meine Pflicht zu tun. So bin ich erzogen und so bleibe ich.“

Die Fahrt durch die Pfalz

Nach dem Frühstück hob die Pfalzfahrt über Neustadt, Deidesheim, Bad Dürkheim und Ludwigshafen an.

Das weinfrohe Neustadt

hatte prächtigen Flaggenschmuck angelegt. Neben sämtlichen Vereinen war aus der ganzen Umgegend eine unzählbare Menge erschienen, besonders aus den berühmten Weinorten. Auf dem Reptinplatz begrüßte nach einem Sängerspruch, vorgetragen von den Neustädter Gesangsvereinen, Oberbürgermeister Wagner als Stadtkommisär den Reichspräsidenten, worauf Bürgermeister Dr. Fortmayer seine Glückwünsche und den Dank an den Reichspräsidenten mit einem Hoch schloß. In seiner kurzen Erwiderung kam der Reichspräsident auch auf die Familie Hefflerich zu sprechen und ließ sich deren Angehörige vorstellen. Der Reichspräsident begrüßte dann sämtliche Neustädter Mitveranworter, die er einzeln an sich vorbeigehen ließ und von denen er jedem einzelnen die

Von Ludwigshafen nach Mainz.

Der Reichspräsident traf, von Bad Dürkheim kommend, über die Dagersheimer Straße in Ludwigshafen ein. Auf dem Ludwigsweg begrüßte an Stelle des verhinderten Oberbürgermeisters Bürgermeister Kleesoot den Reichspräsidenten in feierlicher Weise. Namens der Mannheimer Stadtverwaltung nahmen die Bürgermeister Hiltner und Büchner an der feierlichen Begrüßung teil.

Wie in Speyer und in den übrigen Pfalzorten waren auch hier in Ludwigshafen die Kriegs- und Waffervereine vollzählig vertreten. In naturgemäß zahlenmäßig noch viel stärkerer Anteilnahme feierte Ludwigshafen den Besuch. Vom Bahnhof bis zum Rhein war eine unübersehbare Menge zur Begrüßung und Begrüßung erschienen.

Die Rheinflotte harrte in Flaggengala und grünem Kranzschmuck des Reichspräsidenten, der seine Fahrt nun auf dem Rhein fortsetzte. Das glückhafte Schiff hüllte in dem Augenblick, als Hindenburg, kurz vorher von einem Regenschiff überfahren, das Ged betrat, die Reichspräsidentenlagge. Die Menge sang: „Deutschland, Deutschland über alles“, Salutfanonien schossen, Flieger kreisten, Barakken umschwirten den Dampfer „Hindenburg“ der Düsselborfer Rheinischschiffahrtsgesellschaft. Vor dem Landgang zum Schiff schrieben der Reichspräsident mit den Herren Schmitt, Held und anderen ihre Namen in das goldene Stadtbuch.

Mit dem Augenblick, als sich das Schiff, das Hindenburgs Namen trägt, langsam rheinabwärts bewegte, brach die ungeheure Menge — die Pfalz schien richtigen Sonntag zu haben — in endlose Hoch- und Hurra-Anstöße aus.

Die Befreiungsfahrt hat in ihrer ehrlichen Begeisterung glücklicherweise auf den Pfalz-

band drückte. Die noch Tausenden zählende Menschenmenge bereitete dem Reichspräsidenten sowohl bei der Ankunft, wie bei der Abfahrt begeisterte Ovationen.

In Deidesheim

läuteten bei der Ankunft Hindenburgs die Glocken; am Rathaus wurde kurzer Halt gemacht, wo Bürgermeister Sieben Herrn v. Hindenburg willkommen hieß. Er verband mit seiner Ansprache an das Reichsoberhaupt die Bitte, der Reichspräsident möge als Erinnerungsgabe an das deutsche Gebirgsgebiet ein kleines Angebinde edlen Pfälzweins entgegennehmen. Der Reichspräsident erwiderte mit herzlichem Dankesworten und betonte, daß er Deidesheim und seinen Wein schon lange kenne. Er gab seiner besonderen Freude Ausdruck über den feierlichen Schmuck der Stadt und die begeisterte Beteiligung der Bevölkerung. In einem Altveteranen, der 1871 in Versailles der Kaiserproklamation beizuhören und der ihm vorgestellt wurde, sagte der Reichspräsident u. a.: „So sehen wir uns also zum zweiten Male.“ Nach zehn Minuten Aufenthalt verließ der Reichspräsident freundlich grüßend und für den herzlichsten Empfang dankend unter den begeisterten Hochrufen der Bevölkerung, bei Böllerschüssen und Glockengeläute das Städtchen, um mit seiner Begleitung nach Bad Dürkheim zu fahren.

Bad Dürkheim

bereitete ebenfalls dem greisen Reichsoberhaupt bei seinem Eintreffen begeisterte Ovationen. Die Stadt hatte reichlichen Flaggenschmuck angelegt. Im Kurgarten begrüßte Erster Bürgermeister Dr. Dahlmann den Reichspräsidenten mit einer kurzen Ansprache. Das Löcherchen des Bürgermeisters überreichte dem Reichspräsidenten einen Blumenstrauß, den er mit herzlichem Dankesworten entgegennahm. Nach etwa zehn Minuten Aufenthalt erfolgte die Weiterfahrt nach Ludwigshafen.

besuchtag die dunkeln Sorgen um des Reiches weiteres Geschick vergessen lassen.

Während der Dampfer mit dem Reichspräsidenten auf dem Wege nach Worms den Rhein hinabfuhr, konnte man an den Ufern überall zahlreich, jubelnde und tücherwühlende Menschenmengen bemerken. Zu besonders stürmischen Begrüßungen kam es wiederholt bei Begegnungen mit den zahlreichen dichtgedrängten Vergnügungsdampfern. Bald nach 17 Uhr kündeten gelle Pfliffe die

Ankunft in Worms

an, wo die Fahrt unterbrochen wurde. Am Ufer hatten die Kriegervereine sowie andere Organisationen mit ihren Fahnen Aufstellung genommen. Der Reichspräsident wurde von einem Vertreter der hessischen Staatsregierung begrüßt. Etwa 40 Ehrenäste, darunter die Vertreter der hessischen Staatsregierung, kamen an Bord, um die weitere Fahrt mitzumachen. Gegen 17.35 Uhr setzte sich unter den Klängen des Deutschlandliedes der Dampfer wieder in Bewegung.

Sobald ein Ort sichtbar wurde, waren die Ufer wie schwarz besät mit jubelnden Menschen. Bis auf den letzten Pfad waren die Dampfer besetzt, die dem Reichspräsidenten das Geleit gaben. Sirenen heulten, während Schiffe über den Rhein trachten. In riesigen Buchstaben las man irgendwo „Willkommen, Hindenburg, am freien deutschen Rhein!“

Gerade an dieser Stelle passierte man einen kleinen französischen Dampfer, der zum Gruß sofort die Trifolore hüllte. Die Begrüßung durch die Bevölkerung wurde immer lebhafter, je mehr der Dampfer sich Mainz näherte. Der Jubel erreichte seinen Höhepunkt, als der Reichspräsident in Mainz wieder an Land zing.

An Bord des Dampfers war Reichspräsident von Hindenburg von dem Generaldirektor der Preussisch-Rheinischen Dampfschiffahrtsgesellschaft kurz und herzlich begrüßt worden. Der Reichspräsident fügte seinem Danke hinzu, daß er sich freue, zum ersten Male mit dem Schiff zu fahren, das seinen Namen trägt.

Die Ankunft in Mainz.

WTB. Mainz, 19. Juli.

Reichspräsident von Hindenburg ist um 19.30 Uhr in Mainz eingetroffen. Das Ufer bei der Anlegestelle war von Zehntausenden von Menschen besetzt, die dem Reichspräsidenten beim Verlassen des Schiffes begrüßten. Der Oberbürgermeister von Mainz, Dr. Klüb, begrüßte den Reichspräsidenten und brachte ein Hoch auf ihn aus, das von der ungeheuren Menschenmenge begeistert aufgenommen wurde. Auf dem Rhein waren sämtliche bei Mainz liegenden Schiffe zur Parade angetrieben. Als der Dampfer mit dem Reichspräsidenten anam, wurden Böllerschüsse abgefeuert. Schon vorher waren Flieger dem Reichspräsidenten entgegen geflogen, um ihm an der letzten Strecke das Ehrengelicht zu geben. Nach der Landung begrüßten der Bischof von Mainz, Ludwig Maria Hugo, und das Oberhaupt der hessischen Landeskirche, Prälat D. Diehl, den Reichspräsidenten. Der Reichspräsident machte nach seiner Landung zunächst eine kurze Rundfahrt durch die Stadt. Alle Straßen, die er passierte, waren von einer dichten Menschenmenge umfäumt. Der Reichspräsident nahm dann im großherzoglichen Schloss Wohnung, wo heute abend auf Einladung der Stadt Mainz ein Essen in engerem Kreise stattfand. Um 21.30 Uhr wurde dem Reichspräsidenten ein Fackelzug dargebracht.

In der Begleitung des Reichspräsidenten befinden sich noch der bayerische Ministerpräsident, der hessische Staatspräsident, der hessische Regierung, der oldenburg. Reg.-Präsident der Prov. Virensfeld, der Präsident der Reichsverwaltung, Collatz, der Reichskommissar für die besetzten Gebiete, Freiherr Langewiesch von Simmern und Ministerialdirektor Graf Adelmann.

Merkwürdige Volksgemeinschaft.

S.P.D. und Rheinlandfeier.

Köln, 19. Juli.

Der Bezirksvorstand der S.P.D. für den Oberrhein veröffentlicht in der „Rheinischen Zeitung“ eine neue Kundgebung an seine Mitglieder, in der diese aufgefordert werden, an den Befreiungstagen nicht teilzunehmen. In der Kundgebung heißt es: Die S.P.D. könne nicht dort erscheinen, wo auch der Stahlhelm erscheine. Jede Verührung mit dem Stahlhelm sei sie auch rein äußerlich, müsse scharf abgelehnt werden. (4) Der Bezirksvorstand greife aber auch schon längst bestehenden Plan wieder auf, zu geeigneter Zeit eine besondere Befreiungsfeier zu veranstalten, die mit einer Massenkundgebung verbunden werde. Die bereits nach Koblenz eingeladenen Vertreter der Sozialdemokratie werden von dem Bezirksvorstand aufgefordert, ihre Zusagen zurückzuziehen. Nur den in amtlicher Eigenschaft geladenen Sozialdemokraten sei die Teilnahme freigestellt.

Sunlicht Seife
gibt Reinheit
weil sie rein ist

Magie der Worte.

Von Maria Maria Frey.

Es ist etwas Mysteriöses um die Sprache! Wir bewegen Lippen, Röhren und Stimmbänder im feinsten Muskelspiel, wir stoßen, hauchen, schütten die Luft aus und lassen hundertfach verschlungene Töne- und Lautgebilde entstehen. Und mit den Schallwellen, die, von uns erzeugt, sich ausbreiten und Trümmelchen vibrieren lassen, schwingt überflüssig das Geistige. Es wand Bild in uns und wird Bild im Gehirn dessen, der uns vernimmt. Luft und Leid, Wissen und Erkenntnis, Aussage über Dinge — alles, alles, was je uns angeht, ist weissen und wirksam nur unter der Bedingung, daß es ins Gehör des Wortes geschöpft werde.

Die Worte sind das ewige lebendige Vermächtnis der Menschen, die seit undenkbar tausend Jahren vor uns gelebt haben. Sie selber sind vergangen; ihr Wesen hat trübsalig angeleuchtet zwischen Geburt und Tod. Es ist nur noch in den dunklen Unterströmungen unseres Blutes — nicht erlosch, kaum geacht — und in der Wirklichkeit der Sprache.

So ist die Sprache das Strombett spielender Kräfte, sowohl zwischen uns und unseren Zeitgenossen, als auch zwischen uns und den Menschenintergründen unserer jetzigen Existenz.

Die Sprachwissenschaftler laßt den Wörtern lautgeschichtlich rückwärts nach. Sie laßt die Wandlungen der Laute fest und hat zum Teil die Gesetze der Veränderungen entdeckt oder besser gesagt, ihre Regeln erkannt. Denn Gesetze im eigentlichen Sinne gibt es nimmermehr bei allem, was Träger der geistigen Ausdrucksformen eines lebendigen Wortes ist.

Die Wissenschaft fingerte auch nach dem Ratselhaften im Gefühlswert der Worte. Die Männer mit den Brillen und den faltengefüllten Stirnen stellen fest, daß gewisse Worte, (meist sind es die „archaischen“, die alten) höhere „Gefühlsbezeichnungen“ haben als sinnliche Bezeichnungen. Ja, merkwürdigerweise klingt Wangen durchaus lustig- und werbetreibender als

Wacke; Haupt wirkt entschieden poetischer als Kopf. (Man stelle sich vor: „D Kopf voll Blut und Wunden“).

Doch das Warum der anspannenden Wissenschaft konnte auf dem Gebiete der wortlichen Gefühlswerte kein lebendiges Wasser der Erkenntnis hervorprudeln lassen. Denn sie nahete damit dem nebelhaften Gebiet, das man als „Magie der Worte“ bezeichnen kann.

Wenn wir Magie als geistige Wirksamkeit erfassen, deren verantwortliche Böden wir nicht „begreifen“ können, dann leuchtet uns sofort ein, daß man mit laienhaften Erwägungen niemals etwas vom Seelenbau, der um die Worte ist, erfahren kann.

Jeder Mensch spricht nicht nur seine eigene Sprache, holt sich aus der Unzahl der Wendungen die ihm gemein vor, löst und schwingt ihm Reden sein einmalig freies Wesen aus, sondern er hört auch seine nur ihm zukommende Sprache. Das heißt, er vernimmt mit tiefsten Wurzeln seiner Wortempfangnis eine ganz individuelle Sinnenwelt.

Als wir leben und atmen täglich in einem Zaubergarten, sind umponnen von Luft- und nebelvollen Bezugslichkeiten auf Ersterlebens in unserer Kindheit, wenn wir nur einmal gewahr werden wollten! Der Duft vieler köstlicher Augenblicke, der Niedererschlag heranagender Erfahrungen ruht im Gefäß der Worte.

Welch eine Flut von Vorstellungen durchschwillt uns a. B. beim Hören des Wortes „Vater“ und „Mutter“. Aus einer gewissen in uns hausenden Kräfteökonomie heraus haben wir uns zwar daran gewöhnt, daß wir die herausbesprochenen Bilder abstoßen und tot denken, uns in die lauterer Abstraktion klüchten möchten, so daß nur noch ein nebelhafter Widerchein durch die Bezeichnung geistert. Aber gerade dieses fast Unennbare ist es, was den Wörtern den Schmeck gibt, sie mit den Sinnabstufungen von Lust und Pein löst.

Bemerkenswert ist, daß uns die Bezeichnungen, wie sie in ferneren Gegenden üblich sind, gefühlsbetonter erscheinen; sie sind „weir her“ und haben daher Glanz und Schimmer. Schmeckt uns Süddeutschen „Sagune“ nicht feiner als

„Rahm“ und mündet uns die „Pellkartoffel“ nicht besser als ihre bauschliche Schwester, die „gekochte Kartoffel“? (Darin müssen wir der geschätzten Mitarbeiterin widersprechen; uns schmeckt der Schlagrahm besser als die Schlagfabne und Grumbieren in der Schale besser als Pellkartoffeln, nicht weil sie von weicher sind, sondern gerade weil sie von daheim sind. Die Schriftleitung).

Handelt es sich gar um eine fremde Sprache, die wir durch Wort oder Schrift vernahmen, so werden wir immer wieder inne, (selbst bei besser Beherrschung der betreffenden Sprache), daß uns trasse Verträge, ja selbst solche über unerleichte Dinge, appetitlicher und bekömmlicher erscheinen, als wenn sie durch unsere Muttersprache ausgedrückt würden. Auch das ist „Magie der Worte“.

Polenblut.

Operette von Oskar Nedbal.

Aufführung im Konzerthaus.

Seit der Zeit, da im früheren Hoftheater Hans Bussard und Theresie Müller-Reichel die Hauptgestalten in Nedbals „Polenblut“ verkörperten, ist diese Operette in Karlsruhe beliebt. Das bewies aufs neue der gute Besuch der vorgezogenen Vorstellung im Konzerthaus. Sie hatte zwar noch nicht ganz den schmiffigen Ablauf, dessen sie zur vollen Wirkung bedarf, wird ihr aber gewiß bei der nächsten Wiederholung finden. Mit stürmischem Beifall wurde die virtuose Leistung Otto Hans Nordens beachtet, der mit einer Spiel- und Tanzelendigkeit aufwartete, um die ihn Jüngere beneiden dürfen. Kassia in der Darstellung, sympathisch im Gesang war die Helena Vertha Jensen. Gerd Polt (Wolsklaw) hatte vorzüglichste Momente „schwamm“ aber ein bisschen. Es hatte den Anschein, als habe er sich die Partie im Prestissimo-tempo aneignen müssen. Leo Mache (Popiel) begann etwas matt, wurde jedoch im Lauf des Abends immer besser. Bednig Schöning (Wanda) muß sich stimmlich etwas mehr Mühe geben. Gut war wieder Doby Stüwen (Adwiga). Ein frühliches

Quartett bildeten Ottomar Sulács (Spielleitung), Hans Hoyer, Franz Wagner und Karl Fred Probst. Die Tanznummern gefielen durch hübsche Tanzgefühle Gitta Hermannus. Trefflich bewährte sich wieder das Orchester unter der Leitung von Dr. Bernhard Grün; Torsten Pecht zeigte in den schlichten aber schmunzlichen Bühnenbildern seine bedeutende Kunst.

Karlsruher Kunstausstellungen

Galerie Moos.

Das Szepter des Badischen Heimatausschusses herrscht noch in allen Karlsruher Kunstausstellungen. In der Landschaft vor allem zeigt sich die „badische Gesicht“ und so hat sich die Galerie Moos in der Hauptstadt für die Wahl dieser Bildgattung entschlossen und von einer großen Reihe von Künstlern repräsentative Werke angeschafft. Von Hans Doma findet man die „Quellensymphie am Schwarzwaldbach“, von Rudolf Hellwig „Forsach im Murrthal“, von Ludwig Dill „Herbstliche Buchen“, von Otto Graber „Am der Alb bei Rippurr“, von Otto Wintler „Am Neckar“, von Hans Hausmann „In der Wutach“, von A. S. Bühler „Rheinischer Schiffer vom Kaiserstuhl“, von Herm. Wähler „Bild nach St. Peter“, von G. Hofmann, Gröbigen, Bauernhaus bei Gutach“, von Karl Wagner „Frühling am Rhein“, von D. Hagemann „Schwarzwaldlerin“, von Walter Marx „Feldsee“, von Karl Bartels „Wintertag im Schwarzwald“. Mit anten Werken ihrer Hand sind außerdem vertreten: A. Amisbühler „Herbsttag im Rittnerwald“, L. W. Flod „Bauernhof“, A. Rhode „Schwarzwald-Waldsee“, Karl Dertel „Waldbach“, P. J. Wehrle „Bodensee“, Ferd. Dorr „Dilsbera“ u. a. J. W. Schürmers „Waldlandschaft“ und Hans v. Volkmanns Bilder erzeuen besonderes Interesse, ebenso im Schaulustigen Joseph Gebach „Festtag im Schwarzwald“ und W. Hofmanns „Mädchen aus dem Mühlenschiff“. Wer sich sein Heim mit einem heimattigen Bild schmücken will, findet also hier reiche Auswahl und beste Gelegenheit.

Geheimnisse des Urwalds

VON G. MITTENDORF

(19. Fortsetzung.)

(Copyright 1930 by Dr. Rudolf Dammert).



Der Löwe im Fangeisen

Wir beschließen sofort nach dem nächtlichen Ueberfall auf das Lagerdorf, diese gefährlichen Räuber, die sich nicht scheuen, in stiller Nacht in die Dörfer der Eingeborenen einzubrechen, aufzuheben.

Zuerst werden die Spuren der Beute, die das Dorf überfallen hat, verfolgt und genau geprüft. Wir sehen deutlich an den Schleifspuren des geschlagenen Viehes, nach welcher Richtung die Raubfänge ihre Beute geschleppt hat. Hier und da zeigen niedergedrückte Stellen im Gras den Platz an, wo der Löwe seinen Raub niedergelassen, sich seiner schweren Last einen Augenblick entledigt hat, um auszuruhen und sich an dem warmen Blute seiner Beute zu stärken.

In der ungeheuren Steppe nicht ein Stück Vieh. Es meidet offenbar die gefährliche Nähe des Königs der Wüste. Der hat es aber viel leichter, seine Beute aus dielem oder jenem Dorf zu holen. Ist es nicht ein Kind, ein Schaf oder eine Ziege, die er in seiner Mordlust zerstückt, so schaut er sich auch nicht, einen Menschen anzufallen, der für ihn ein noch weit begehrenswerterer Vorkost ist als sein Vieh. Die Eingeborenen sagen, daß

geängstigte Laut von einem scharrenden Geräusch begleitet. In der nächtlichen Stille, die ringsum herrscht, hören wir es ganz deutlich. So scharf wir auch Umschau halten, wir vermögen nichts zu entdecken. Im Busch und Dickicht, die von der unsicheren Delle der Tropennacht umwittert sind, rauscht es leise. Schon wollen wir unseren Rundgang fortsetzen, da erkönt abermals ein tiefes, anhaltendes Stöhnen.

So schnell wir es in dem Halbdunkel vermögen, gehen wir zurück, um Scheinwerferlampen zu holen. „Dann schleichen wir, die Lampen abgeblendet, näher an das Dornengebüsch heran. Von Zeit zu Zeit sind die sonderbaren Töne, jedoch immer schwächer werdend, zu hören. Nach wenigen Schritten prallen wir überrascht zurück. Der lang ausgestreckte Körper einer Impallas-Antilope liegt dort, kaum zehn Schritte vor uns. Eine Puffotter hat das arme Tier umringelt. Von dem grellen Lichtschein unserer Lampen geblendet, liegt sie jetzt regungslos still. Es scheint, als sprächen aus ihren Augen Feuerflammen. Nur wenige Sekunden dauert diese unheimliche Situation, dann hat das gefährliche Reptil unsere 93 Stahlfingerringe im Schmelz.

Wie rollender Donner hallt das Echo unserer Büchsen durch den tiefenschwarzen Urwald. Wie unheimliche Gespenster huschen bei jeder Bewegung die Schatten der Bäume hin und her. Jetzt tobt ein Höllenlärm! Laut schimpfend flüchten ganze Affenfamilien bis in die höchsten Spitzen der Bäume, Papageien in allen Größen und Farben flattern freudig hin und her. Auf dem untersten Äste einer Schwarzföhre fliehet ein großer Kavian, wütend über die plötzliche Störung die Zähne, dann springt er mit lautem Geschrei in weiten Sähen davon und verschwindet in der pechschwarzen Dunkelheit. Wie der Blitz faucht ein Kavabier durch das dicke Unterholz.

Dampf rollt plötzlich das Gebrüll des Löwen aus weiter Ferne über die Steppe —! Der Urwald gibt das Echo in tiefem Doh zurück. Und mit einem Schlag ist es still! Das Getöse, das eben noch schimpfte und zeterte, rührt sich nicht mehr.

Rein Laut ist zu hören, alles respektiert das Machtwort des Königs der Steppe.

Nochmals hallt es mahnend, drohend zu uns herüber. Unsere Schüsse haben auch den Wäitenkönig aufgerüttelt, der jetzt seinen Raubgang antritt. Oder sollte es unser Räuber sein, der seine weite Mahlgelt verlohnen hat? Eine Welle noch horchen wir, doch es bleibt ruhig. Ueber Urwald und Steppe liegt wieder tiefe Stille.

Mit frischer Morgenröte lacht der junge Tag in unser Lager hinein. Aus der Tiefe des Urwalds weht eine würzige stärkende Luft hinaus in die Savanne. Wie die Sonne nach ihre ganze Kraft entfaltet hat, sind wir schon weit draußen — auf dem Wege zum Fangeisen.

Der Busch, in welchem das Eisen liegt, taucht endlich vor uns auf. Unser alter Eingeborenenführer Hussein prüft die Richtung des Windes. Wir haben Pech! Der Wind fächelt leise vor uns her in Richtung des Busches. Ob der Löwe im Eisen sitzt: wir müssen also versuchen, in weitem Bogen hinter das Gebüsch zu gelangen, damit er nicht verfrüht unsere Witterung bemerkt.

ein Löwe, der einmal Menschenfleisch gekostet hat, es sich immer wieder zu verschaffen versucht.

Ein solches Löwen bezeichnen die Eingeborenen schlechthin als Menschenfresser. Drei Stunden folgen wir schon der Spur des Löwen. Es muß ein großer und harter Geiell sein, der ihn solch schweres Stück Vieh eine so weite Strecke fortzuschleppen kann. Die Spur führt eine Zeitlang durch das ausgetrocknete Bett eines Wasserlaufes nach Süden, dann durch manns hohe Savanne, die uns die Rabjübe sehr erschwert, nach Westen; über Hügel, durch Schluchten, und endet schließlich in einem ausgetrockneten Dicht.

Nun äußerste Vorsicht! Mit jedem Schritt, den wir jetzt weiter machen, können wir auf die Ueberreichung stoßen.

Hussein gleitet wie ein Raubgeschweid und lautlos durch das Gebüsch. Wir anderen rücken langsam und leise nach. Da fassen wir der Wille zwei — drei — vier Schakale durch das Dickicht und sind in der nächsten Sekunde verschwunden. Die Tiere haben Witterung von der Sonnenmahlgelt, die hier in der Nähe irgendwo liegen muß.

Dann kommt Hussein zurück. Er hat die Ueberreste des geraubten Tieres unter einem dichten Dornengebüsch, sehr sauberlich zugedeckt, gefunden. Der Löwe ist ein ganz schlauer. Er weiß, daß auch noch anderes Raubgeheimnis herumstreift. Um sich sein Futter nicht wegkappen zu lassen, hat er es sorgsam im Dickicht versteckt.

Einige der Eingeborenen werden unter Führung Mousas ausgeschickt, um das Lager der Beute auszukundschaften. Nach einer Stunde kehren sie zurück. Sie haben die ganze Gegend im weitem Umkreis vorsichtig abgesehen, aber nichts entdeckt, was auf die Anwesenheit des Raubtiers hätte schließen lassen. Es liegt jetzt wohl festsitzend irgendwo in einer Bodenspalte oder Schatten eines Strauches und schließt sich wieder hinan. Hussein glaubt, der Löwe werde schon kommen, um seine zweite Mahlgelt zu berechnen.

Mit langen Fangen, die wir vorher in unserem Lager schon ausgekühlt haben, damit der Sonne nicht die Menschenwitterung bekommt, werden die Ueberreste des getöteten Tieres, das wir als Köder benutzen wollen, vorsichtig hervorgeholt.

Dann legen wir ein großes Fangeisen und zwar so, daß es in gerader Richtung von dem Wechsell des Raubwildes her dicht vor den Dornstrauch zu liegen kommt. Nachdem wir das Eisen verankert haben, wird der Köder auf das Eisen mit etwas leichtem Getreide bedeckt, alles gefast auf „fein“ gestellt und auch sonst sehr sorgsam auf das Eingehen der Raubbeute Dornstrauch geben kann. Dann treten wir in Ruhe abwartend zum Lager an. Dort können wir in Ruhe abwarten, bis erit am nächsten Morgen nachsehen, ob unsere Mählgelt im Eisen sitzt.

Nach einigen Anbestunden beziehe ich mit Mousas den Nachposten.

Wir mögen etwa eine Stunde um das Lager herumgegangen sein, als plötzlich ein gedämpfter tieferer Ton an unser Ohr dringt. Betroffen stehen wir stehen und lauschen gespannt. Was das nicht wie das gequälte Aufstöhnen eines tommenden Tieres? Noch einmal! Diesmal ist der

kommt. Hussein gleitet wie eine Schlange, flint und lautlos durch das dicke Gebüsch. Ein tiefes Knurren! Also doch? Alles bleibt wie auf Kommando stehen. Tief drücken wir uns zur Erde nieder. Hussein ist noch im Busch. Jetzt wieder! Lauter und zorniger dringt es zu uns herüber. Dann taucht, wie aus dem Boden gewachsen, Hussein plötzlich vor uns auf. Ein seines Köchel umspielt seinen Mund — die schwarzbraune Pergamenthaut seines Gesichtes legt sich in gemüthliche Falten. — Das kennen wir!

Also sitzt der Löwe wirklich im Eisen. Plötzlich stürzen die Eingeborenen — sie mögen ahnen, daß der Menschenfresser gefangen ist — mit wildem Geschrei in den Busch. Im nächsten Augenblick hören wir ein gefährliches Gauschen der Raubfänge. Dann durchzittert ein markerschütterndes Gebrüll die Luft. Mit angstverzerrten, schiefen Gesichtern fliehen die Schwarzen auseinander und suchen ängstlich hinter uns Schutz. — Was ist da geschahen? Mit schußfertiger Büchse dringen wir, so schnell es die dichten Dornensträucher und Schlingengewächse zulassen, weiter vor. Wir trauen unseren Augen nicht. Wie war es möglich?

Mit fünfzehn langen, vergifteten Wurfpfeeren im Körper liegt der Löwe, mit immer matter werdenden Bewegungen seines Schwefes, im — Eisen. Ein dicker Strahl Blut sicker aus Maul und Nase zur Erde. — Gemordet — Er, der Mörder und Menschenfresser, von den Eingeborenen, deren Angehörige er verschleppt, deren Vieh er gerissen — in unbändiger Wut gerichtet — von den Giftspieren seiner grimmigen Feinde durchbohrt.

Eigentlich ist es schade um diesen prächtigen Burschen, daß er so wehrlos im Eisen niedergesperrt wurde. Aber auch sonst sind wir unzufrieden. Ein so glücklicher Fang ist selten. Der Löwe ist noch ziemlich jung, aber doch voll ausgewachsen, mit prächtiger Mähne und kraftigen Pranken. Wahrhaft — ein königliches Tier. Wir alle ärgern uns. Besonders Hussein ist von diesem Tage an auf lange Zeit nicht zu genieschen. Er hätte den Löwen gern in unserem Käfig gesehen.

Die sehr kurze Dämmerung, die der Tropennacht vorausgeht, wirkt schon ihre langen grauen Schatten vom Urwald her weit über die Savanne, als wir wieder im Lager eintreffen.

(Fortsetzung in der Dienstag-Ausgabe).

Wolkenbrüche über Berlin.

Uberschwemmte Keller. — Die Feuerwehr 150 mal alarmiert.

(Eigener Dienst des „Karlsruher Tagblattes“.)

§ Berlin, 19. Juli.

Wolkenbruchartiger Regen, der gestern abend in Berlin einsetzte und die ganze Nacht über andauerte, hat in der Reichshauptstadt sehr in me Folia ezeitigt. Hunderte von Kellern füllten sich mit Wasser, tiefer gelegene Plätze verwandelten sich in kleine Seen, und auch die Straßen waren von den ungeheuren Regenmengen überschwemmt. Vor 8 Uhr abends trafen schon bei der Zentrale der Berliner Feuerwehren die ersten Alarmierungen ein. Von da an standen Alarmlöcher und Telephone bis Mitternacht nicht mehr still. Sämtliche Wachen wurden reitlos in Anspruch genommen. Im ganzen wurde die Feuerwehr über 150 mal alarmiert. In der Hauptsache galt es, Keller und Gangruhen auszupumpen. Hier und da wurden Betriebe durch Wassereinträge gestört, so ein Maschinenhaus in Heinersdorf. Alle Stadtteile, das Zentrum und auch die Peripherie von Berlin sowie die weiter abgelegenen Vororte hatten unter den großen herniederbrechenden Wassermengen zu leiden. Ein großer Teil der Feuerwehr war die ganze Nacht über bis in die Vormittagsstunden hinein damit beschäftigt, Wasser aus den verschiedenen Räumen auszupumpen.

Das schwere Regennunwetter hat sogar ein Todesopfer gefordert. In einem Hause in der Kautener Straße wurden sämtliche Kellerräume durch die Regenmassen überschwemmt. Ein Heizer, der seit einiger Zeit der Portiersfrau Hilfsdienste leistet, wurde noch nachts herbeigerufen, um den Keller auszupumpen. Er äußerte, daß er zunächst einmal nach dem Rechten sehen wolle, um dann die Feuerwehr zu alarmieren. Als er nach einer halben Stunde noch nicht wieder aus dem Keller zurückkam, ging die Portiersfrau in den Keller und stellte fest, daß der Heizer verschwunden war. Das Wasser in dem Keller war auf mehr als einen Meter angeschwollen. Wie sich nachher herausstellte, muß der Heizer in dem mit Wasser vollgelaufenen Keller mit der elektrischen Leitung in Berührung gekommen, vom elektrischen Strom getroffen worden und zusammengebrochen sein, worauf er dann in den Wassermassen ertrunken ist.

Sehr empfindlich machte sich der Regenschlag auch bei der Post bemerkbar. Zahlreiche Kabelleitungen sind durch den eindringenden Regen schadhast geworden, was mehr oder weniger schwere Störungen im Fernsprechverkehr zur Folge hatte. Einige Aemter sind längere Zeit hindurch nicht zu erreichen gewesen. Die Oberpostdirektion hofft, bis Montag alle Störungen beseitigen zu können. Das Unwetter vom Freitag war eines der schwersten, die Berlin seit Jahrzehnten betroffen haben. Die Niederschlagsmenge betrug bis Samstag früh fast 60 Millimeter. Die normale Regenmenge im ganzen Monat Juli ist durch den gestrigen Regen bereits weit überschritten. Seit dem Jahre 1848 ist es die dritthöchste Niederschlagsmenge, die an einem einzigen Tage gefallen ist. Der in Berlin gemessene erste Niederschlag dieser Art betrug 76 Millimeter und fiel am 31. Juli 1860.

Die Unruhen in Aegypten.



Schulbbereite Eingeborenenpolizei, die bei den furchtbaren Unruhen in Alexandria eingesetzt wurde, bei denen es 14 Tote und zahlreiche Verletzte gab.

Otto Fischer vormals J. Stüber
Kaiserstraße 130

Wäsche- und Betten-Ausstattungen — Nur Qualitätsware
Während des SAISON-AUSVERKAUFS 10%
gewähre ich auf alle reguläre Waren Preisermäßigung

Nach Rußland entführt.

Die G.P.U. in Deutschland am Werke.

§ Hamburg, 19. Juli.
Das „Hamburger Echo“ meldet: Der bei der Derutra, der Deutsch-russischen Lager- und Transportgesellschaft in Hamburg als höherer Angestellter seit 4½ Jahren beschäftigte Scheinhold erhielt vor kurzem von sowjetischer Seite in Rußland die Aufforderung, sofort und zwar innerhalb weniger Tage, nach Rußland abzureisen, um sich dort wegen irgend einer Angelegenheit zu verantworten. Scheinhold weigerte sich und wurde darauf von einem Gericht in Rußland in Abwesenheit zum Tode verurteilt. Am 3. Juli wurde nun der 18jährige Sohn Scheinholds durch den in russischen Diensten stehenden Kanzleisekretär Philipp nach Kiel gelockt und dort auf ein Schiff gebracht, das mit ihm sofort nach Rußland abdampfte. Was dort mit ihm geschehen soll oder geschieht, darüber fehlt dem Vater bisher jede Nachricht. Es liegt jedoch der Verdacht nahe, daß der Winderjährige, nach sowjetischem Recht aber demnächst großjährig werdende Sohn Scheinholds der Tscheka als Geisel dienen soll.

Das Flugbootunglück auf der Ostsee.

Ein zweites Opfer geboren.

WTB, Danzig, 19. Juli.
Der deutsche Dampfer „B. W. Brohne“, der heute in den Danziger Hafen einlief, hatte eine weibliche Leiche an Bord, die bei Rixhöft in der See gefunden worden war. Es handelt sich um das bei der Flugzeugkatastrophe in der Nähe von Bornholm mit verunglückte Fräulein Norstrop aus Philadelphia. Die Leiche war bei der Auffindung noch mit dem Schwimmtütel versehen. Ein Armband erleichterte die Feststellung der Persönlichkeit der Toten.

Badische Rundschau.

Hochwasser im Schwarzwald.

Der Rhein steigt!

dz. Freiburg i. Br., 19. Juli. Die seit einer Reihe von Tagen mit Unterbrechungen immer wieder eintretenden Regenfälle haben ein nicht unbedeutendes Anschwellen der Schwarzwaldgewässer hervorgerufen und dadurch ein erhebliches Steigen des Oberrheins verursacht. Der Wasserstand ist im Laufe des Tages um einen Meter gestiegen. Die Flutwelle des Oberrheins erstreckt sich bereits bis Dreisbach und ist im weiteren Ansteigen begriffen. Auf der Strecke Schaffhausen-Basel ist es bereits mehrfach zu Uebersutungen der Uferstreifen gekommen. So stehen z. B. in Waldshut die Rheinwiesen seit heute mittag unter Wasser.

Verregnete Ernte im Angelbachtal

bid. Wiesloch, 19. Juli. Durch den erfolgten Wettersturz hat die allenthalben begonnene Getreidernte eine starke Verzögerung erfahren. Ein großer Teil des Getreides liegt geschnitten auf den Fluren und wird auf die häufigen Regenfälle ständig durchnässt. Die Landwirte befürchten, daß namentlich zu dem schlechten Ausfall der diesjährigen Ernte infolge der ungünstigen Witterung nun noch eine Verschlechterung der Qualität hinzukommt. Von dem schlechten Körnerausfall geben in Rauenberg dürftige Ernteergebnisse ein Bild. Dort erhielt ein Landwirt von 72 Garben Gerste beim Maschinenbruch nur 50 Fund Körner. Für die Ernte ist es daher notwendig, daß recht bald die Sonne wieder hervorkommt.

Günstiger Stand der Reben besonders in der Bodenseeregion und im Taubergrund

Der Stand der Reben in Baden ist bis jetzt im großen und ganzen gut. Besonders gute Erträge verspricht in diesem Jahre die Bodenseeregion. Auch der Taubergrund wird wieder einmal einen Herbst liefern, wenn nicht ganz unvorhergesehene Witterungszwischenfälle die günstigen Aussichten beeinträchtigen. Die Hauptweingebiete im Rheintal weisen alle guten Bestand auf. Allerdings haben Gewitterregen da und dort großen Schaden an den Reben angerichtet, wie z. B. das Hagelwetter am 6. Juli den Reben des Weinbauinstituts am Foretberg sehr geschadet und drei Viertel des reichen Bestandes vernichtet hat. Ähnlichen Schaden haben die Reben in Merdingen am Tuniberg erlitten. In manchen Weinbergen hat die Peronospora Schaden angerichtet, weil der Aufforderung zum Spritzen nicht nachgegeben wurde. Das kühle Wetter hat das weitere Umsichgreifen des vereinzelt gemeldeten Mehltaues verhindert. — Von 1929 er Weinlagen lagern nur noch geringe Mengen in einzelnen Kellern dagegen vom Jahrgang 1928 noch größere Mengen.

Die Lagerhauszentrale Tauberbischofsheim.

dz. Tauberbischofsheim, 19. Juli. Der über das Vermögen der Lagerhauszentrale A.-G. verhängte Konkurs wurde auch vom Oberlandesgericht bestätigt. Die Verhandlungen mit dem Einheitsverband über den Verkauf der Lagerhäuser in Tauberbischofsheim, Osterburken, Sedach, Grünfeld, Königshofen, Unterschilp, Hardheim und Waldbörn haben zu einem glücklichen Ende geführt. Es wurde ein Kaufpreis von 249 000 RM. erzielt. Der Einheitsverband wird bar ausbezahlt und soweit möglich die Angestellten übernommen. Das Lagerhaus Krautheim übernimmt um den Betrag der darauf ruhenden Hypothek die Volksbank Krautheim. Nachdem auch die Fregate in Landa um 130 000 RM. verkauft werden konnte, ergibt sich ein Mehrerlös gegenüber dem Status von 65 000 RM.

Klage der Nationalsozialisten beim Staatsgerichtshof gegen das Land Baden.

Die Landtagsfraktion der Nationalsozialisten hat beim Staatsgerichtshof in Leipzig eine Klage gegen das Land Baden erhoben, weil die badische Regierung die öffentliche Werbetätigkeit und die Annahme von Parteiamtern in der R.S.D.L. für Beamte in Baden verboten hat. Die R.S.D.L. betont in ihrem Klageantrag, daß dieses Verbot mit Artikel 118, 130 der Reichsverfassung nicht vereinbar sei.

Schweres Unglück im Zirkus Carrasani.

Zwanzig Personen aus der Zuschauermenge abgestürzt.

bid. Freiburg, 19. Juli. Ein schweres Unglück ereignete sich Freitag nachmittag nach Schluß der Vorstellung im Zirkus Carrasani. Eine Treppe brach infolge Ueberlastung und ungefähr 20 Personen aus dem Publikum stürzten aus einer Höhe von 5 Metern in die Tiefe. 10 Personen, davon 9 Frauen, erlitten Arms- und Beinbrüche und mußten ins Krankenhaus transportiert werden. Einige Verletzungen sind schwerer Art, aber nicht lebensgefährlich. Der Unfall rief im ausverkauften Zirkuszelt große Erregung hervor.

Großfeuer.

Ein ganzes Anwesen niedergebrannt.

dz. Haslach-Simonswald, 19. Juli. Heute vormittag ¼9 Uhr brach im Hofe des Sebastian Wehrle zum Wangerhof ein Brand aus, dessen Ursache unbekannt ist. Das ganze Anwesen wurde ein Opfer der Flammen. Nur das Vieh konnte gerettet werden. Schon vor 20 Jahren ist das Hofgut niedergebrannt. Der Besitzer und seine Frau waren bei Ausbruch des Brandes unterwegs nach Freiburg, um ein schwererkranktes Familienmitglied in die dortige Klinik zu verbringen. Der Schaden ist sehr groß und durch Versicherung leider nicht gedeckt.

Im Rebgeleinde rings um Offenburg.

Kaum eine badische Stadt, Heidelberg und Freiburg natürlich ausgenommen, hat so viele liebliche und stets wechselnde Ausflüge in der nächsten Umgebung wie gerade Offenburg. Wohin man auch gehen mag, nach Ortenberg, über den Stamm des Bergvorlandes nach Feisenbach und Albersbach, an der Weinarten-Nische vorbei nach Zell-Weierbach und Rammersweier, nach dem Tauberlande oder nach Durbach, überall ist man stets mitten in Weiden, im Wald, im Hügelland mit dem weiten Blick in die Rheinebene.



Schloß Ortenberg.

Da ist als Eckpfeiler das Ortenberger Schloß. Ein altes Reichslehen, 1678 von den Franzosen zerstört, im Jahre 1849 im Stil englischer Herrensitze wieder aufgebaut, thront es auf der vorliegenden Bergkuppe über dem gleichnamigen Dorf Ortenberg. Ringsum auf den Hügeln wachsen die köstlichen Weine der Ortenauer; Hügel an Hügel reiht sich, alle mit unendlicher Sorgfalt bebaut und gepflegt. Weit reicht der Blick vom Schloß hinaus ins Kinzigtal, in die Rheinebene, bis er am Straßburger Münster haften bleibt. Von Dorf Ortenberg, wo es ausgezeichnete Goststellen mit vorzüglich gepflegten Weinen gibt, führt der Weg durch Rebgeleinde, durch Kastanien- und Tannenwald um den Berg, auf prachtvollem Rundweg Felsenbach zu. Da liegt im Blickfeld die kleine Kirche „im Hühler“, Käfersberg und Offenburg. Dort verkehrt das Ferienlanderheim der Offenburgers Kurkure. Längs der mühsam gepflegten Rebwinde des Andreashospitalfonds Offenburg, wo berühmte Weine wachsen, kommt man an den Edelsteinen, von wo man auf bequemem Weg zum Hohen Horn ansteigt, an der im französischen Landbaustil erbauten Villa des Herrn von Seebach und der Bestimmung des Offenburgers Klosters vorbei zum Dorf Felsenbach, das in zwei nicht allzu breiten Tälern des Rebgeleinde eingebettet liegt.

Und da gibt es noch einen wunderbaren Frühjahrsweg, den nicht allzu viele kennen. An der ehemaligen Kaserne vorbei, zwischen den neuerbauten Häusern des Kameradenwegs durch, führt parallel, südlich, zur Fahrstraße nach Weinarten und Zell-Weierbach der Jugenweg nach Albersbach. Im Winter besucht von all den Skifahrern, die nicht allzu viel Zeit, oder Geld oder Können haben, um in den Schwarzwald zu fahren. Das Albersbacher Tal ist ein ideales Skigebiet. Fläche, sich ziemlich weit hinziehende Talränder, für den Anfänger wie geschaffen. Der Weg nach dem kleinen, im Tal sich hinziehenden Dorf Albersbach ist besonders reizvoll durch seine Aussichten. Hügelanfang, hügelabwärts, bis man plötzlich in das liebliche Tal hineinsticht. Am Ende des Tales streckt als Abschluß der Bühne ein seine Zaden in die Luft. Der Aufstieg wird mit weiter Fernsicht belohnt.

Gleich auf der andern Seite des Tales liegt das Zell-Miedle mit dem Brandedmassiv, Zell-Weierbach und die hübsche Weinartenkirche. Das Dorf Zell-Weierbach ist ein typischer, sog. Rebort, am Berg und seinen Einbuchtungen angehängelt. Hier war einst ein weltberühmtes Schloß; die Reste stehen noch. Es gibt Leute in Offenburg, die viel Zeit, Ueberredung und Hoffnung daran setzen, dieses

Familientragedie in Freiburg.

Tochter erschießt die Mutter und sich selbst.

dz. Freiburg i. Br., 19. Juli. Gekern nachmittag ereignete sich hier eine in ihren Motiven völlig ungeklärte Tragedie. Die Seniorin der weltbekannten Dragebaumfirma M. Wälte n. Söhne, Freiburg i. Br., Frau Kommerzienrätswitwe Emilie Wälte, die seit längerer Zeit bettlägerig ist, wurde von einer verheirateten Tochter, die unangemeldet zu Besuch gekommen war, durch einen Schläfenhieb getötet. Daraufhin richtete die Mörderin die Waffe gegen sich selbst.

L. Rehl, 19. Juli. Selbstmord beging um die Mitternachtsstunde vom 18. auf 19. Juli der im 46. Lebensjahre stehende hiesige Metzgermeister Georg Wejel. Von einem kühlen Trunk nach Hause gekommen, begab er sich in sein Schlafhaus und nahm sich dort durch einen Schuß mit seinem Revolver in den Kopf das Leben. Seine Angehörigen, die durch das Geräusch vom Schlafe aufwachten, konnten nur noch den Tod feststellen.

Offenburg.

Stahlbad wieder zum Leben zu erwecken. Da sind alle, berühmte Gaststätten, eine der stattlichsten die Umde, mitten im Dorf. Da sind alte, tief in den Berg eingetriebene Keller. Eine Menge hübscher Wege führen von hier aus durch liebliche, kleine Täler zur Branded, zur Marienquelle, zum Bühlstein.

Am Stahlbad vorbei nach Norden, führt die Straße nach Rammersweier, einem lang sich hinziehenden Dorf, das den gleichen Charakter aufweist, wie alle die andern Reborte. Ein Neues muß man erwähnen: die neue Zeit ist auch hier eingedrungen. Ueberall in den Dörfern gibt es jetzt Winervereine, Vereinigungen, die es sich zur Aufgabe machen, nur reine, bestens ausgereifte und gepflanzte Weine zum Verkauf und Ausschank zu bringen. Sie haben gemeinsame Kellereien, gemeinsame Weige und eine einheitliche Verkaufsorganisation. Das



Im Obertal.

Auf der Fahrt nach Speyer.

Reichspräsident von Hindenburg auf der Fahrt durch badisches Gebiet.

Auf der Reise nach der Pfalz traf gestern früh 7.08 Uhr mit dem FD-Zug Reichspräsident von Hindenburg auf dem Bahnhof Mannheim ein. Zum Empfang hatten sich im Auftrage der badischen Regierung Landrat Geh. Rat Dr. Guth-Veender und Polizeidirektor Dr. Vaber eingefunden. Dem Reichspräsidenten brachte das auf dem Bahnsteig anwesende Publikum, als er am Fenster seines Wagens erschien, lebhaftest Glückwünsche dar. Der Herr Reichspräsident unterließ sich in freundlichster Weise mit den Ergebenen und gab seiner Freude Ausdruck, wieder einmal nach Baden zu kommen, wo er i. St. eine Division gehabt habe. Unter lebhaften Hochrufen erfolgte 7.43 Uhr, vormittags, die Weiterfahrt nach Heidelberg. Der Schnellzug mit dem Salonwagen des Reichspräsidenten traf um 8.02 Uhr in Heidelberg ein. Hindenburg wurde vom Landrat Geh. Rat Klefer begrüßt. Der Reichspräsident triftete in seinem Gedächtnis mit dem Landrat die Erinnerungen an die Redarstadt auf und bedauerte, daß er nicht die Fahrt unterbrechen könne, um wieder einmal das Heidelberger Schloß zu sehen. Nach einem Aufenthalt von 11 Minuten wurde die Fahrt fortgesetzt.

In Bruchsal traf der Salonwagen 8.40 Uhr von Heidelberg kommend ein. Brauende Hochrufe der mit Fahnen aufgestellten Abordnungen der Militärvereine und der zahlreich erschienenen Bevölkerung erklärten bei der Einfahrt des Zuges. Der badische Staatspräsident Dr. Schmidt betrat hier den Sonderzug und begrüßte den Reichspräsidenten. Der Reichspräsident erschien hierauf am Fenster und

unter diesen Bemühungen aus den Weinen der Ortenauer gemacht werden kann, das Lehren die öffentlichen Weinwertheuerungen und Proben, das Lehrt aber auch ein Besuch in den Gassenstätten.

Als nördlicher Eckpfeiler des Rebgeleinde als Abschluß gewissermaßen, und zwar als lieblicher Abschluß schließt sich über dem Berg das Tal von Durbach an. Man kennt dies Tal landauf und landab, weil auf den Hügeln an beiden Seiten mit die besten Weine der Ortenauer wachsen. Klingelberger, Kleener, Riesling, nur nur die bekanntesten zu nennen. Das Tal hat nichts Enges, trotzdem die Berge oft sehr nahe zusammen rücken, das Brandedmassiv bildet einen wunderbaren Hintergrund. Mitten im Rebgeleinde ragt das Staufenberger Schloß, gewissermaßen das Wahrzeichen von Durbach, der Familie Prinz Max von Baden gehörend. Es ist mit den Besitzungen des Barons von Reuenther, der Herren von Berckheim und Jörn von Bülow ein Stück der reichen Geschichte des Tales. Der Weinbau ist in Durbach natürlich die Grundlage des Erwerbslebens, alles ist darauf abgestellt. Trotz der schweren Jahre, die der Weinbau durchzumachen hat, trotz Missernten, trotz des steten Kampfes mit den Rebschädlingen, trotz der schweren Abfahrtsreise geht man hier immer wieder mit neuer Kraft und neuem Mut an die schwere Arbeit.

Durbach ist einer der beliebtesten Ausflugsorte. Auf vielen Wegen kommt man hin, durch den Rammersweierwald auf einer schönen Landstraße, über die Branded, über das Heidenknie, in weiteren Bogen über die Moos.

So schließt der Umkreis des Bergvorlandes rings um Offenburg, reich an landschaftlicher Schönheit, reich an Arbeit und Erzeugnissen, reich in Geschichte und Kultur, einer der anziehendsten Punkte unseres an landschaftlichen Schönheiten so reichen Badner Landes.

Gaggenau im Flaggenstuch.

Die Stadt im Zeichen der süddeutschen Schwimm-Meisterschaften.

i. Gaggenau, 19. Juli. Die Stadt prangt im Flaggenstuch. Alle Straßen sind festlich geschmückt, überall herrscht Leben und Treiben. Schon gestern abend trafen die ersten Teilnehmer an den süddeutschen Schwimm-Meisterschaften hier ein und, nachdem die Witterung sich erheblich gebessert hat, ist man im Lager der Schwimmer voller Hoffnung auf den morgigen Haupttag.

Gaggenau steht völlig im Zeichen des großen sportlichen Ereignisses und setzt alles daran, seinen Gästen alles zu bieten, was sie sich wünschen können. Das ideal schöne Waldseebad ist seit den frühen Nachmittagsstunden das Ziel vieler Hunderte, aus Nah und Fern sind schon Besucher eingetroffen, um den heutigen Wettkämpfen beizuwohnen, der morgige Haupttag verspricht ein ganz großes Ereignis für die Stadt zu werden. Ein Postkraftverkehr ist vom Innern der Stadt nach dem Bad eingerichtet, und wird allen Anforderungen gerecht werden. Die ersten Gäste, die die herrliche Anlage noch nicht gesehen hatten, sprachen sich ganz außerordentlich lobend über das Bad aus. Heute nachmittag war das Gros der Aktiven schon dem nahe vollständig versammelt, denn um 6 Uhr begannen schon die ersten Wettkämpfe, die durchweg gute Leistungen zeigten. Anschließend werden sich alle Teilnehmer bei einem in der Stadt veranstalteten Begrüßungsabend in der „Gambriunshalle“ vereinigen, wo ein reichhaltiges Programm dazu beitragen wird, die festliche Stimmung noch zu heben.

Im Saison-Ausverkauf 10% Rabatt auf alle nicht besonders zurückgesetzten Artikel. Beachten Sie bitte unsere 5 Schaufenster!

Wäsche und Betten Christ. Oertel Kaiserstraße 101-103, bei der Kronenstraße

Aus der Landeshauptstadt.

Reifende Kornfelder rings um die Stadt.

Nun ist nach einigen düsteren Regentagen die Sonne wieder hervorgekommen, hat die feuchten Nebel verjagt und begonnen, das Gewölk, das dunkle und graue, zu verjagen. Noch weht zwar eine etwas frische Brise über die Gefilde, doch vom sommerlichen Himmel strahlt wieder das Tagesgestirn freundlicher, denn zuvor und bringt dem wogenden Korn zur fruchtbringenden Kraft die Güt der Reife.

Wer gegenwärtig eine kleine Wanderstrecke außerhalb des Bannkreises unserer Stadt unternimmt, hinüber ins Albtal zwischen Wolfartsweier u. Ettlingen, oder in den Pfingstau, oder in Richtung Neureut, Einkenheim und Eggenstein, oder auch dem Rheine zu, nach Neuenburgweier, der beobachtet mit Freude, wie sich zusehends das Korn zur Reife färbt. Überall, wo die Sonne mit ihren segnenden Strahlen hindringt, über das weite, wogende Grün der fruchtenden Felder, da setzt sie bunte Lichter auf und läßt das volle Korn in neuen Farben sich tönen.

Dem Gerstenfeld flimmert sie zwischen den langen Braunen hindurch, bringt den Körnern das Reifefeuer, daß sie hart und fest werden und giebt einen weißglänzenden Schein und Schimmer darüber aus. Den Roggen auf den nahen wellenartigen Hängen hat sie seine vollen Lehren, deren Körner zwar noch weich sind, doch der Reife nicht mehr fern, mit gelblichem Glanze überflutet und nun sucht sie ihren Weg zwischen den Halmen hindurch, die sie von oben her gelblich zu färben sich ansetzt, bis das Grün verschwindet. Vom Roggen springen die wärmenden Sonnenstrahlen zum Weizenfeld hinüber und lassen die dicken Lehrenkolben, die so straff auf den Halmen stehen, goldgelb erglänzen, so daß es wie leuchtendes Feuer über dem dunklen Grün der Blätter und Halme liegt. Auch den Hafer bausen sie mit einem feurigen Raue an, und seine körnerschweren, schwankenden Rippen sehen gelblich glänzende Köpfechen auf und breiten über das stumpfe Grün strahlenden Glanz.

So hat nach den erquickenden Regengüssen nunmehr die Sommerhitze all den breiten Getreidefeldern ihr einfaches Grün genommen und sie in Silbergrün, in Lichtweiß und Goldgelb getaucht. Nur die Aderratte, die sich zwischen den reifen Feldern hindurchwindet, hat sie noch in dunklem Grün gelassen, so daß sie schon von weitem deutlich vom helleren Korne sich abheben, doch auch ihnen hat sie farbenfrohe Lichter angesteckt. Da leuchten die Lichtnetzen in strahlendem Weiß, das Johanniskraut mit den goldgelben Sternen, die Glockenblumen in zartestem Himmelblau und die wilden Bienen in Violett. So liegen die Raine wie grüne, buntdurcharterte Bänder im Silberjonnenglanz der Felder. All diese feurigen Farben zaubert die strahlende Sonne hervor, nachdem sie die Wolkenfetzen verjagt und sich voll über Feld und Wiese verbreitet — doch wirkt sie auch unter dem bunten Schimmern noch weiter still und heimlich

läßt sie die Körner, die vom Wachsen noch weich sind, allmählich fest und hart werden und zur vollen kräftigen Frucht heranreifen. So liegt allerwärts, draußen vor der Stadt, wo sich der

grüne Gürtel um die Peripherie schmiegt, über den weiten Gefilden jene köstliche Sommerstimmung der glänzenden Farben und werdenden Früchte...



Lehr- und Sonderausstellungen des Badischen Landesgewerbeamtes.

Scheinbar ohne inneren Zusammenhang hat das Landesgewerbeamt in seinen Ausstellungsräumen anlässlich des Badener Heimatfestes neben seinen häuslichen Verkaufsstellungen, den technischen Sammlungen (Reproduktions-technik, Holz- und Glasammlung, Heilungs-, Ventilations-, Schwachstromtechnik und wirtschaftliche Betriebsführung) für mehrere Wochen noch einige Sonderausstellungen zur Schau gestellt. Ihr gemeinsamer Zweck ist vor allem, die sommerlichen Besucher von nah und fern heimlich anzuwerben. Vielen derjenigen, die ihre Sommerfahrt hierher führt und die vielleicht länger aus Baden abwesend waren, ist noch die Bunttheit und vielfache Reichheit Badischer Trachten in Erinnerung, wie sie gerade erkennlicher Weise in unserem Lande noch heute getragen werden und deren Weiterentwicklung auch haushälterisch gerne erstrebt, unterstützt und gefördert wird. Verschiedene der heute noch arbeitenden Trachten-Schneider, -näherinnen und -Näherinnen haben sich daher, durch ihre Innungen veranlaßt, zusammengetan, um allen zeitlichen Gegebenheiten zum Trotz ihre seit Generationen ihrer eigenen Heimat eigenständigen Volkstrachten lebendig zu erhalten und sie ausstellungsmäßig zu zeigen. Die auch die genannten Berufe bedrängende wirtschaftliche Not war die Veranlassung, daß die ausgestellten Trachten leider keinen Anspruch auf Vollständigkeit haben. Der Hauptzweck nach sind die durchwegs häuslichen und bestellbaren Trachten des Wolfbacher und St. Georgener-Billinger Bezirks vertreten, die in einer Gruppe und als Einzelstücke, sowie in genauer Miniaturausführung als Teeuppen dem Besucher im Eingangraum gewirbt.

Vor- und Aufstellarbeiten besorgten mit bestem Geschick die Innungsmeisterinnen Fräulein Fehrenbacher, Wolfach, und Fräulein Schönewald, Triberg. Einen andersartigen Kontakt mit den sommerlichen Besuchern und zugleich belehrenden Zweck erstrebt die andere Sonderausstellung: „Bilder der Technik“ eint und jetzt im Bild, die bezüglich ihres Inhalts der Hauptzweck nach der vom Landesgewerbeamt angelegten Sammlung „Bilder der Technik“ angelehnt. Die die Interessen aller gewerblichen Betriebe Badens während und fördernde Behörde sucht in einer Art Bilderarchiv der Technik sowohl ältere und neuere Techniken und Gewerbe als auch Werkstätten und industrielle Betriebe in Zeichnungen, Stichen, Lithographien, Photographien und anderen Abbildungen festzuhalten, wobei insbesondere auch auf bereits verschwundene oder im Aussterben begriffene Techniken und Gewerbe sowie auf bedeutendere, aber heute nicht mehr bestehende Betriebe eingegangen wird. Beim weiteren Ausbau dieser Sammlung wird daher auch das allmähliche Entstehen, die Erweiterungen und das Wachsen unserer heutigen Badischen Industrie und auch größerer handwerklicher Unternehmungen anhand von Augen- und Betriebsinnenaufnahmen verfolgt werden können. Der Fremde und Einheimische wird anhand der ausgestellten Bilder sich über vieles Wissenswerte Aufklärung holen können und einen allgemeinen — ebenfalls leider aber noch nicht vollkommenen — Überblick über die Wichtigkeit unseres gewerblichen und industriellen Lebens in Baden verschaffen können. Es wäre außerordentlich erwünscht, wenn diejenigen Firmen, welche in der Sammlung noch nicht vertreten sind, zur Vervollständigung dieses

Bilderarchivs auch ihrerseits durch Einfindung von Aufnahmen aus ihrem Betriebe an das Landesgewerbeamt beitragen wollten. Die alljährlich auszustellende Sammlung wird laufend ergänzt und fortgesetzt werden. Wir haben ferner Gelegenheit, durch poetische Darstellungen mittelalterlicher Werkstätten einen Blick in die Arbeitsweisen früherer Jahrhunderte zu tun, deren Einrichtungen auch Jahrhunderte lang wenig verändert waren. Erst das Maschinenzeitalter, dem wir entsprochen, bringt Neuheiten und neue, in der Industrie oft bis ins Unfassliche wachsende Eindrücke. Die Stätten und Werke der Kraftzerzeugung tauchen in ihrer Monumentalität vor uns auf und viele Fliegeraufnahmen vermitteln uns Gesamt- und Ueberblicke von Großbetrieben, wie sie uns früher unbekannt waren.

Für die Geschichte der Kraftzerzeugung ist die Stiftung unseres Badischen Erfinders des Drehstroms, des vor kurzem siebenjährig gewordenen Dr. Ing. h. c. Hefelwander, Hfenburg durch Darbietung mehrerer Ansichten des Drehstrommotors von Bedeutung.

Das Groß- und Kleingewerbe benötigt außer Kraft aber auch Verkehrswege zu Wasser und zu Land, weshalb Straßen- und Brückenbauten, abgesehen von ihrer technischen Bedeutung auch hierwegen gezeigt werden. Die Kunst und das hochstehende technische Gefühl der alten Brückenbauer lehren uns wie alle alten überdeckten Holzbrücken schäben, ebenso wie die frühere Zimmermeisterkunst durch die alten, heute noch im Betrieb sich befindenden und interessanten Torfeldbauten im Bild rezipiert wird. Die ehemalige Goldwäscherei, Glasbläse, Spinnerei, Uhrmacherei, Strohflechterei, Flöherlei etc. sehen wir durch alte Photographien vor unseren Augen wiedererstehen.

Ein Raum ist unseren bedeutenden Badischen Bädern und ihren Betrieben gewidmet, wobei allerdings auch noch manche Bäder aufzufallen sein wird. Wir sehen hierunter auch die umfangreichen Römischen Badeanlagen von Baden-Baden und Badenweiler, lernen unsere Salinen Dürrenheim und Rappenaun kennen und als Neuheit das Nadiumsbad Heideberg. Besonders betrachtenwert sind zwei Nebenräume mit kleinerer Sonderausstellung des Kunstmalers, Dipl. Ina Kupferschmid, Karlsruhe, dessen Radierungen und Temperagemäße den nächsten Eindruck aller von ihm künstlerisch-darstellerlich bearbeiteten Großbetriebe durch die starke Unmittelbarkeit ihrer Auffassung allerseits wiedergeben und den Besucher mitteilen lassen.

Mögen diese sommerlichen Darbietungen zur Erweiterung der Kenntnis des Menschenwerks und menschlicher Arbeit beitragen und Interesse weckend zur Vierung weiterer Ergänzungen und Vervollständigungen der angelegten Sammlung „Bilder der Technik“ Anlaß geben.

Otto Linde.

Amerikaner-Besuch bei der Concordia.

Zu den bad. Heimatfesten hatten Verkehrsverein und Gesangsverein Concordia auch den Männerchor „Kocher“, welcher Ehrenmitglied der Concordia ist, eingeladen. Durch verschiedene mißliche Zufälle bedingt, gelangten die Aufschreiben nicht rechtzeitig an Ort und Stelle, so daß die Vertretung des Männerchors erst nach Beendigung der schönen Tage anlangte. Am Donnerstag abend konnte die Concordia, während der Singstunde, durch ihren 2. Präsidenten Gabel die Abordnung begrüßen und der großen Freude Ausdruck über den Besuch geben. Herr Chorleiter Lehner erstreute die

KARL DÜRR, Holz- und Kohlenhandlung, Degenfeldstr. 13, Itztl: Telefon Nr. 4518/12

Karlsruh am Woche'end.

Karlsruh, den 19. Juli 1930.
Sehr geehrter Herr Redakteur!
Also dr' Badner Heimatfest war 'rum!
's war e' sehr anstrengende Sach' un' ich hab' m'r als gar nemmech zu helfe g'wehlt, wo ich d'r'cht' h't' geh' will, so viel ich uff e'm' neig'ich' bin. 's war nomme Schad, daß d'r' Wettergott mit uns Karlsruher un' Badner so gar fei' Milde g'hat hat. Un' wenn d'r' Heimatfest, namentlich d'r' Haupttag, d'r' leich't' Sonntag, net ganz so aus'g'falle' isch, wie 's Publikum sich's gern a'wünscht hätt', so war dodran nomme d'r' Reg'e' bezw. des veränderlich' Wetter' Schuld. Im allerletzte' Moment hat dann 's Wetter umg'schlaag' un' so hat m'r doch den Genuß vom Mitgefeschtung' abat, der, wenn'r a' e' bißle kurz' aus'g'falle' isch, doch großem Interesse begegn'et isch. Net, wenn m'r do drümm'er nochdenk', was sellemols for' Beite war, wo die „Bürgergarde“ um' d'r' militärische' Schloß von're' Gemeinde' gebildet' heun. Schickweagische' G'stalt' sin' jehert' e'm' viel v'rtrauter, nachdem daß mir sozujunge' seine Modelle lebendig' g'leh' hamwe. Interessant war a' die Begegnung' mit bene zwei Bürgerweh'ranone vom Johr 1789, die i. St. noch längere Zeit vor'm' hiesige' Rathaus, in dem sellemols die Hauptwach' von d'r' Karlsruher Bürgerwehr unnergeb'rocht' war, g'f'hanne sin'. In dem P'ammehang' möcht' ich doch a' g'leif' noch e' G'schicht' aus' jellere Zeit v'rähle, des, wenn's net wöhr, doch mind'ichens' gut er'funde' isch.

zu langweilich' worre isch, in des unweit' g'legene' Gasthaus' „zum Bäre“ beagewe, um dort im Kreis' anderer' froher' Jelder' ewefalls' se' Schöpple zu behere. Uff' d'r' Woch' hat'r' hinnerlasse, falls was vor'kam', so sollt' m'r'iem' in de' „Bäre“ nimmer' melde. Wie der vorderwärtige' Kapitän' uff' d'r' Woch' ab'fahret' worre isch, hat dann en' Bürgerweh'raad'isat' em' Veutnant' die' entsch'p'rend' Meldung' erstattet. Dem war awwer net viel dra' alone un' so hat'r' den Auftrag' gewwe, den Mann ein'st'weil' weile zu bewache, er' kam dann schwäter, wenn'r' sei' „Schöpple“ trunke' hätt', uff' d'r' Woch' nimmer' um's' Nütche' anzuordne. In Karlsruh', des sellemols v'leicht' amanz'ichantend' G'wohner' zählt' hat, hat die Bürgerwehr' net viel Armeit' abat un' so heun' sich' die Bürgerweh'famillien'uff' uff' d'r' Woch' die Zeit mit Biertrinke' un' mit Karteschp'iele' v'rriete.

Also in des Millis' isch der besagte Häffling' re'g'ichneit' komme. 's muß ganz a'mülich' zuge'ange' sei', mir Karlsruher' sin' so von jeher' fei' Unmensche' awese, un' so heun' die Gardische' un' die Unneroffizier' in ihrer' gute' Raun' schließ'lich' a' den G'f'angene' zum mit'mache' e'g'laade.

E' bißle spät, 's isch schon uff' zwölfe' nachts' zuge'ange, isch dann a' d'r' Kommandant' uff' d'r' Woch' widder' e'getroffe' (weil' d'r' Bäre' in' zwölfte' zug'macht' g'hat hat) un' hat sich' jeher' nach dem „verdächtige' Individuum“ erkund'icht. Do isch awwer kein's' meh' dozome. Uff' die' er'ichtant' Froog' vom Veutnant', wo denn der Kerl' sei', hat d'r' Feldwebel' g'laagt: „Denke'je, Herr Veutnant, den Kerl' heun' mir' e' bißle' mittrinke' lasse, un' wie'r' e' bißle' warm' worre' isch, hat'r' a'g'ange' uff' gaw' Karlsruh' zu' schick'e'. Do heun' m'r'n' awwer a'nomme un' hennen' n'aus'g'schick'e!“

So ware des' a'müliche' Zeite' sellemols, un' des'weg' d'r' Name „die gute, alte Zeit“.

Doch, un' uff' die Kanone' widder' a'rück'z'omme, muß' saage, daß' ichme' ries'ich' g'reut' hab,

die Dinger, die lange Zeit' uff'm' Lauterberg' g'ichtanne' sin', widder' emol' zu' sehe. Als Buwe' heun' m'r' als an' dene Kanone' dort' dromwe' exerziert' un' N'icht'umunge' vor'g'nomme. M'r' hat' nämlich die Kanone' mit're' Kurbel' ruff' un' runner' bewege' könne un' b'sondere' Bedeutung' heun'e' immer an' Kaiser's' oder' Großherzog's' geburistag' kriegt, weil dann un'er' freiwillige' Feuerweh' mit dene Dinger' Salut' g'choffe' hat. Die Ladung' hat den Name „Kabelkopf“ g'hat, un' wie' mir' zum' ershtenol' g'laagt' worre' isch, daß' d'r' Feuerweh' uff'm' Lauterberg' mit „Kabelkopf“ schiese' dhät, hab' ich' net' a' mug' die arme' Kanone' bedauere' könne, denne' die Köpp' weger' dem Salut'schieße' runner'macht' worre' sin'.

Des' Schiese' uff'm' Lauterberg' hat bei d'r' Schichtver'maltung' awwer' ewefalls' e' Besorgnis' aus'g'loßt. M'r' weiß' so, daß' d'r' Lauterberg' e' künstlich' Gebilde' isch un' kein' „wach'sener“ Berg'. Un' den im' Schicht'garde' er'schickte' Wasserhochbehälter' zu' verdecke, hat m'r' en' riesiche' Sandhaue' drumrum' uff'g'worre' sin' hat'n' a' mit' vieler' Müß' un' Not' be'pflanz't. Durch' des' Schiese' un' die' dod'r'mit' v'bundene' Erschütterung' hat m'r' g'f'ürcht', der Berg' könn't' a'f'amme' ruffe' un' m'r' hat' des'weg' widderholt' Messung' ang'stellt. Es' sin' dabei' a' tatsäclich' geringe' Bewegunge' bezw. Senkung' fest'g'g'stellt' worre, die awwer' kaum' d'r' Rede' wert' ware. Vermuthlich' ware die Senkung' uff'n' ganz' natürlicher' Vorgang' a'rück'zuföhre, indem' sich' d'r' Sandberg' ewe' mit' de' Jahre' in' sich' selmer' g'f'echtigt' hat un' was' d'r' Volksmund' mit' denne' Worte' saagt: „Er' hat' sich' g'f'ech't“.

D'r' Volksmund' hat awwer' for' die „Senkung'“ oder' for' des' „Rutche“ noch' e' amere' Deutung' abat. Beim' Bau' vom' Lauterberg' sin', wie' des' früher' so' üblich' war, en' ganzer' Haufe' italienischer' Erdarbeiter' beschick't' g'wese, un' die' ware' bekannt' als' große' Freund' von' Kautabak. Un' do' heun' die' Karlsruher' behauptet, beim' Bau' vom' Lauterberg' hätt' einer' von' denne' Italiener' sein' „Schid“ verlore' un' der

brächt den Berg' bei d'r' g'richtete' Erschütterung, un' namentlich' beim' Salut'schieße, in's' Rolle. 's' muß' also' demnach' schon' en' großer' „Schid“ g'wese' sei'.

Im' Johr' 1923, wenn' ich' mich' net' irre' dhu, hat' dann' denne' Kanone' ihr' Schicksal' g'f'olange. D'r' Franzose' hamwe' Wiene' g'macht' Karlsruh' zu' be'lege' un' heun' sich' tatsäclich' a' am' Rheinhofe' draus' häuslich' niederg'laufe. Ihre' Poschte' hamwe' se' in' d'r' erschte' Zeit' bis' an' d'r' A'ereung' Honfellschrooß' un' A'neifinger' Allee' vorg'ichowe' g'hat. D'r' Grund' zum' Salut'schieße' uff'm' Lauterberg' isch' weag'falle' g'wese, un' um' net' a' noch' weger' denne' Vorderlader' vom' 1789' mit' Frank'reich' in' en' Krieg' verwickelt' zu' werre, hat' d'r' Schicht'rat' die Kanone' vom' Berg' runner' g'holt' un' in's' badische' Landesmuseum' v'bringe' lasse. Do' sinne' dann' irgendwo' in're' schauwache' G'f'ichtanne, wose' kei' Mensch' endek't' hat, bis' m'r' sich' ihrer' beim' Will'schitzung' dann' widder' erinner't' hat. Die' allerwichtigste' vom' Publikum' hamwe' beim' Anblick' von' dene' Batterie' sich' an' die Kanone' vom' Lauterberg' erinner't, un' do' demit' an' denne' ihren' Lebenslauf'. Zudem' wose' noch' so' schein' blau' ang'schriebe' ware. Des' war' a' ganz' in' Ordnung' so, denn' sellemols, un' bis' kurz' vor'm' Krieg, hat' d'r' Artillerie' ihre' Poschte' un' Wage' sämtlich' blau' g'f'ürchte' g'hat, un' feld'arun' hat' m'r' noch' nix' awist.

Also' wie' ich' die Kanone' im' Fest'zug' a'f'ese' hab, hamwe' wirtlich' e' Freund' b'wonderer' Art' emp'funde, un' bl'bartlich' isch' m'r' im' Moment' des' Vorbe'zugs' alles' des' e'f'alle, was' ich' im' Vorch'tehende' niederg'schriebe' hab. Ich' wünsch' bloß, daß' die Kanone' im' Landesmuseum' jezert' e' Pläble' ang'wiese' kriegt, an' dem' sie' vom' Museumsbesucher' a' sofort' g'f'ese' werre' könne, denn' sie' bilde' mit' en' Auschnitt' aus' d'r' G'schichte' unserer' Vater'schicht' Karlsruh', die' trotz' ihrer' „Jugend“ e' ziemlich' wech'selvolle' isch.

Mit' viele' Gr'ieß
Ihne' Ihr' ergewensichter
Simplizius' Gän'sfelderte.

Gäste durch eine Anzahl unserer herrlichen Volkslieder und sonstige Chöre.
Herr Funk vom Männerchor Nocheiter überbrachte die Grüße und ein namhaftes Geschenk unserer Amerikaner-Freunde und dankte sichtlich ergriffen für den lieben Empfang. Die gesamte Vorstand- und Sängerschaft vereinte sich mit den lieben Gästen nach der Singstunde im unteren Lokal des Hotel Nowak zu gemütlichem Beisammensein, wobei noch manches Chor- und Sololied, letztere durch unser Mitglied Reunion (Tenor), meisterhaft gelungen, in den Austausch der Erinnerungen an frühere Besucher vom Männerchor Abwechslung und frohe Stimmung brachte.

Das Bundesehrenkreuz des Badischen Kriegerbundes.

Die Beschlüsse des diesjährigen Landesabgesandtenentages in Rastatt haben zu einer Änderung der Richtlinien für die Verleihung des seit 1929 eingeführten Bundesehrenkreuzes geführt, insofern, als die I. Klasse schon nach 30-jähriger Tätigkeit im Dienste des Bundes verliehen werden kann. Mit der Aufschrift „50“ erhalten diese die Kameraden, welche volle 50 Jahre einem Verein des Badischen Kriegerbundes angehören, wobei auch die in anderen Verbänden des Deutschen Reichskriegerbundes „Anfänger“ verbrachte Zeit in Anrechnung kommt. Das Ehrenkreuz besteht aus einem in Gold gefassten, weiß emaillierten Kreuz, auf welchem im Mittelfeld in den badischen Farben der Greif mit der Zahl „50“ eingelassen ist. Als Auszeichnung für hervorragende Verdienste um den Badischen Kriegerbund, keine Verbände und Vereine während 30 Jahren trägt die I. Klasse die Aufschrift „30 Jahre in Treue seit zum Badischen Kriegerbund“ und zwar gleichfalls im Mittelfeld.

Das Bundesehrenkreuz II. Klasse wird an Präsidialmitglieder und I. Gauvorsitzende nach 10-jähriger, an 2. Gauvorsitzende, Gauvorsitzführer und -Rechner, Gauleiter, 1. und 2. Vereinsvorsitzende, Schriftführer und Rechner nach 15-jähriger Tätigkeit im Dienste des Badischen Kriegerbundes verliehen. Dieses Ehrenkreuz besteht aus einem in Silber gefassten, hellblau emaillierten Kreuz. Im Mittelfeld ist in den badischen Farben der Greif eingelassen, das Mittelfeld selbst von einem schwarzen Band umschlossen, das die Aufschrift trägt: „Badischer Kriegerbund“, dem Verdienst die Ehre“. — Die Kreuze I. und II. Klasse werden auf der rechten Brustseite getragen. Die Verleihung des Bundesehrenkreuzes erfolgt durch das Präsidium des Badischen Kriegerbundes, das auch die Bestatturkunde ausstellt. Zu erwähnen ist noch, daß bei Berechnung der Zuständigkeit des Kreuzes I. Klasse die im Frieden und Krieg geflossene aktive Dienstzeit voll angerechnet wird.

Die Plaketten-Zielschiß nach Karlsruhe

die der dem D.A.C. zugehörige „Badische Motorrad-Club“ anlässlich der Badischen Seimattage für den 12. und 13. Juli ausgeschrieben hatte, verpfand nach dem Eingang von rund 250 Meldungen aus dem ganzen Reich ein schönes motorsportliches Ereignis für die badische Landeshauptstadt zu werden. Leider machte der Wettergott einen gehörigen Strich durch die Rechnung des Veranstalter. Der unaufhörliche Dauerregen hielt fast die Hälfte der gemeldeten

Abwanderung von der Reichsbahn.

Mangelnde Frequenz. — Die 2. Klasse ist leer.

Der Betriebsrückgang im Bereich der deutschen Reichsbahn, der sich in den beiden vergangenen Wochen besonders stark in der mangelnden Frequenz der Fernsonderzüge ausdrückte, hat, wie aus dem letzten Bericht der Deutschen Reichsbahngesellschaft hervorgeht, auch in den beiden vergangenen Monaten angehalten. Sowohl die Zahl der beförderten Personen als auch die Wagengestellung ist nicht unerheblich zurückgegangen. Wohl unter dem machenden Einfluß der Automobil Konkurrenz ist die Zahl der beförderten Personen je Kalendertag gegen April um rund 2 Prozent, gegen das Vorjahr sogar um 14 Prozent gefallen. Auch im Stadt- und Vorortverkehr der Großstädte ist ein beträchtliches Sinken der Beförderungszahlen zu verzeichnen. Im ganzen hat seit Beginn des Jahres bis jetzt gegenüber der gleichen Zeit des Vorjahres die Gesamtzahl der

beförderten Personen um rund 4 Prozent abgenommen und im Fernverkehr ist sie um rund 9 Prozent gefallen, und eine Steigerung ist nur im Stadt- und Vorortverkehr von Berlin und Hamburg um rund 10½ Prozent zu verzeichnen. Auch die Ausnutzung der Reisezüge, gemessen an der Zahl der Personen, die auf einen Zug kommen, ist gegen den Vormonat um rund 6½ Prozent und gegen das Vorjahr sogar um rund 21 Prozent niedriger gewesen. Am fühlbarsten ist indessen für die Reichsbahn der Rückgang des Anteils der zweiten Klasse am Fernverkehr, der sich ständig weiter fortsetzt. Seit Beginn des Jahres ist gegenüber der gleichen Zeit des Vorjahres der Anteil der zweiten Klasse bei den beförderten Personen um 15½ Prozent bei den Personenkilometern und bei den Einnahmen um rund 8½ Prozent gefallen. (Und da soll „Tariferhöhung“ helfen?)

Aus Beruf und Familie.

Seinen 80. Geburtstag kann am 24. d. Mts. ein angesehener Bürger unserer Stadt, Herr Eugen Helfferlein. Als Sohn eines Oberlehrers in Ueberlingen geboren, erwarbete er im Jahre 1870 ein Kolonialwarengeschäft. Durch sein fremdliches, rechtschaffenes Wesen schuf er sich einen großen Kreis von Freunden und Bekannten, die dem fürstlich und geistig noch recht rüstigen Jubililar ihre herzlichsten Glückwünsche darbringen.

Verkehrsunfälle.

Am Freitag vormittag kam es Ecke Adler- und Steinstraße zwischen einem Person- und einem Lieferkraftwagen zur Karambolage. An dem Personenauto entstand ein Sachschaden von 250, an dem Lieferwagen ein solcher von 100 M. Personen wurden nicht verletzt. Der Fahrer des Personenautos hat sich nicht an die Verkehrsbestimmungen gehalten. — Am Karlsruher verurteilte ein Autoführer einen Zusammenstoß mit einem Motorradfahrer. Beide Fahrzeuge wurden beschädigt. — In der Rheinstraße stieß ein Motorradfahrer aus eigener Schuld mit einem Radfahrer zusammen, wobei das Fahrrad stark mitgenommen wurde. — Außerdem ereigneten sich einige leichtere Verkehrsunfälle.

Diebstähle.

In der Nacht zum Freitag stiegen unbekannte Täter in einen Ede Garten- und Schillerstraße gelegenen, eingetragenen Garten ein und entwendeten einen Zentner Pfirsiche im Wert von etwa 80 Mark. — Am Freitag vormittag wurde aus dem Hauseingang der Lindenstraße ein Damenmantel im Wert von 60 Mark gestohlen. — Am Freitag wurden drei Fahrräder gestohlen; ein vermutlich früher gestohlenes Fahrrad wurde herrenlos aufgefunden. — Im Keller eines Hauses der Auerstraße in Durlach wurden in der Nacht zum Donnerstag drei Gasautomaten gewaltsam aufgebrochen. Der Dieb ent-

fahrer davon ab, die Reise nach Karlsruhe zu unternehmen. Zahlreiche Zielfahrer, die dem schlechten Wetter mit Gewalt zu trotzen versuchten, kehrten entmutigt auf halbem Wege wieder um, da sich keine Besserung zeigte. Immerhin trafen an der hübsch hergerichteten Zielfontäne auf dem Ausstellungsgelände während der offiziellen Einschreibzeiten am 12. Juli, nachmittags zwischen 4 und 8 Uhr, und am 13. Juli von morgens 9 bis mittags 3 Uhr, rund 120 Kraftfahrer ein, die für ihre Fahrleistungen eine wirklich schöne, künstlerische Plakette erhielten und mit sonstigen kleinen Gaben erfreut wurden, die der Branererverband und die Zunderwarenfabrik Speck A.-G. gestiftet hatten. Bemerkenswert ist, daß nicht nur aus der näheren Umgebung Karlsruhe, also aus Baden, Württemberg und der Pfalz, sondern teilweise von weiter entfernten Punkten des Reiches Zielfahrer eintrafen. So konnte man solche aus Wilhelmshaven, Hamburg, Berlin, Wiesbaden, Dortmund, Düsseldorf, aus Gießen, Frankfurt, Saarbrücken und Mainz am Zielort willkommen heißen. Da der Veranstalter noch eine besondere Clubwertung ausgeschrieben hatte, wobei jene beiden Clubs Ehrenpreise bekamen, deren Fahrzeugzahl mal zurückgelegter Kilometerstrecke die höchste Punktziffer ergab, konnte der Polizei-Motorclub Heilbronn (mit 11 Fahrzeugen) den von der Artspina gestifteten Ehrenpreis erringen, während der Automobilclub Saarbrücken den zweiten Ehrenpreis zugeprochen bekam.

Im Union-Theater

läuft zurzeit wieder ein neuer summer Film, der sich seinen Vorgängern ebenbürtig an die Seite stellen kann. „Die Regimentskochter“ ist eine ganz reizende lustige Filmgeschichte, die wahre Lachstürme bei den Besuchern zu verzeichnen hat. Die Darstellung mit Betty Balfour und dem unerwähltesten Kurt Gerron an der Spitze fesselt dieses Lustspiel zu einem der größten Lachschlager der Saison. Da auch das Beiprogramm einige ausgezeichnete Bilder aus dem besten Rheinland und einen hübschen „Rappenburg-Film“ bringt, so kommt jeder auf seine Kosten.

wendete daraus Gelbbeträge in Höhe von etwa 18 Mark.

Wegen Unterschlagung eines Betrags von 200 Mark gelangt ein Mechaniker von Offenburg zur Anzeige.

Wetternachrichtendienst

Der Badischen Landeswetterwarte Karlsruhe. Das englische Tief umströmend brach unter heftigen Böen die Hauptfront der Kaltluft von Westen herkommend bei uns ein. Es kam dabei zu verschiedentlich sehr ergiebigen Niederschlägen. Die Temperaturen sanken weiter und waren erheblich unternormal. Der tiefe Druck mit seinem Schwerpunkt ist nach Westpreußen gezogen, während von Südwesten her kräftiger Druckanstieg erfolgt. Für morgen ist mit weiterer Besserung, aber noch nicht beständig schönem Wetter zu rechnen. Wetterausichten für Sonntag, den 20. Juli: Zeitweilig noch wolfig. Vereinzelt Stridregen. Etwas wärmer bei abflauenden westlichen Winden. Wassertemperaturen früh 8 Uhr: Bodensee 16 Grad, Rhein bei Rappnau 16 Grad.

Wetterdienst des Frankfurter Universitäts-Instituts für Meteorologie und Geophysik.

Ausichten für Montag: Noch nicht ganz beständig, aber weitere Besserung mit Erwärmung wahrscheinlich.

Badische Meldungen.

Ort	Wind	Temperatur	Wetter	Wasserstand
Karlsruhe	SW	10	bedeckt	20
Baden	SW	10	bedeckt	8,0
St. Blasien	SW	10	bedeckt	22
Badenweiler	SW	10	bedeckt	28
Feldberg	SW	10	bedeckt	58

Rhein-Wasserstände, morgens 6 Uhr:
Basel, 19. Juli: 215 cm; 18. Juli: 146 cm.
Mannheim, 19. Juli: 408 cm; 18. Juli: 387 cm.
Schiffbrunn, 19. Juli: 285 cm; 18. Juli: 211 cm.
Rehl, 19. Juli: 348 cm; 18. Juli: 337 cm.
Maxau, 19. Juli: 588 cm; 18. Juli: 527 cm; mittags 12 Uhr: 524 cm; abends 6 Uhr: 526 cm.
Mannheim, 19. Juli: 488 cm; 18. Juli: 488 cm.

Tagesanzeiger

Ruz bei Aufgabe von Anzeigen gratis.
Sonntag, 20. Juli.
Sommer-Operette (Königsplatz): 16½ Uhr: Die goldne Weiberin; 20 Uhr: Bolensliut.
Städtische Ausstellungshalle: Ausstellung: „Deutscher Lebenswille“ u. a.
Stadtgarten: 11-12½ Uhr: Frühlingsfest; 16-18½ Uhr: 20-22½ Uhr: Festkonzert der Harmonikcapelle.
Naturhistor. Durlach-Verein: 16 Uhr: Das tolle Weib.
Rhein-Wasserstände: Siehe oben.
Union-Theater: Die Regimentskochter.
D.A.C.: Gartenfest im „Beneden“; 16½ Uhr: Kinder-Feiern; 20 Uhr: Sommerabendfest.
Schwaben: Familien-Konzert.
Bad. Kunstverein: Ausstellung: Künstlerkreis 1930. München e. B.

Winschermann G. m. Kohlengroßhandlung Stefaniestraße 94
b. H. Telefon 815, 816, 817

Was unsere Leser wissen

Der Zentralmarkt.

Nach den neuesten Meldungen der Tageszeitungen ist damit zu rechnen, daß Karlsruhe seinen Zentralmarkt bekommt. Mit der Umgestaltung des Terrains hinter dem alten Bahnhof soll dieser langangelegte Plan verwirklicht werden. Es ist zu begrüßen, daß man endlich dazu kommt, auch in Karlsruhe, wie in vielen Großstädten, der Marktfrage die Beachtung zu schenken, die ihr gebührt. Will es doch vor allen Dingen für die Stadtverwaltung, dem Großmarkt eine Stätte zu schaffen, wo er durch Gleisanschluss und entsprechende Hallen gegen die Umhüllen der Witterung sich betriebl. entwickeln kann, daß die Vorbedingungen für erstklassige Ware und billige Preise gegeben sind.

Dem Großmarkt soll sich selbstverständlich ein Kleinmarkt anschließen, und ist außerdem die Ausgestaltung eines besonderen Fischmarktes vorgesehen. Dieser Zentralmarkt ist als täglicher Markt gedacht, was einem dringenden Bedürfnis entspricht. Die Stadtverwaltung kann aber trotz dieses täglichen Zentralmarktes wohl nicht daran denken, die bereits bestehenden, abwechselnd an einigen Tagen der Woche auf dem Werberplatz und Ludwigsplatz stattfindenden Märkte eingehen zu lassen. Ihr Weiterbestand ist ein Gebot der Notwendigkeit. Es kann den Haushaltungen von Garwaldviertel, der Südwelt- und Mittelstadt, die bis jetzt den Ludwigsplatz-Markt für ihre Einkäufe aufgesucht haben, oder den Haushaltungen im Umkreis des neuen Bahnhof-Viertels, die den Werberplatz zu ihren Einkäufen benutzen, nicht zugemutet werden, nun nach dem in der Kriegsstraße durchaus nicht zentral gelegenen täglichen Wochenmarkt zu fahren. Es spielt hier die Kostenfrage und der Umstand mit, daß sich sehr viele Haushaltungen heute keine Denkböden mehr leisten können und die Hausfrau selbst viel Zeit für die Einkäufe opfern muß.

Es sei zugegeben, daß die Verhältnisse auf den bisherigen Wochenmärkten dringend einer Verbesserung bedürfen, einmal mit Rücksicht auf den immer stärker werdenden Verkehr, zum anderen, um die fundamentalsten Grundzüge der Hygiene zur Durchführung zu bringen. Dem wird Rechnung getragen dadurch, daß der Großmarkt, der jetzt noch auf den beiden genannten Wochenmärkten

viel Platz beansprucht, nach dem neuen Zentralmarkt abwandert und dort seinen händigen Platz erhält. Wenn man außerdem noch dazu übergeht, all die Lebensmittel, die man fast in allen Straßen der Stadt in den einschlägigen Geschäften erhält, ausstellt, und auf den beiden alten Wochenmärkten nur noch Frischgemüse und Obst zum Verkauf zuläßt, dann wird auf den beiden Märkten so viel Platz frei, daß dieselben kein Verkehrsbehinderung mehr bedeuten und den Interessen der Haushaltungen wäre in erster Linie Rechnung getragen. W. A.

Wo bleibt die Polizei?

Am 9. d. M., vor 8 Uhr abends, wurde in der Verdammstraße vor den Häusern 24 und 26 die öffentliche Ruhe auf das schlimmste gestört. Ein Schutzmann war nicht in der Nähe. Andere fanden nicht den Mut, die Ruhe wieder herzustellen. Ein Mann in alten Schläppen und schmutzigem Hemd drang zu einem Parierrennen vor, um handgreiflich zu werden und schrie so laut, als wäre er von Zorn besessen. Diese öffentliche Ruhestörung dauerte über eine Stunde und setzte die Anwohner in große Aufregung. — Vielleicht genügen diese Zeilen, daß von maßgebender Stelle aus Veranlassung genommen wird, derart unliebsame öffentliche Ruhestörungen in dieser Straße zu unterbinden.

Polizei und Radfahrer.

Vor wenigen Tagen ereignete sich an einer Straßenkreuzung in der inneren Stadt, die um die Mittagszeit immer sehr belebt ist, folgender kleiner Unfall, der jedoch ohne jede schlimme Folge blieb. Trotzdem möchte ich dieses als Ursache und als Grund für eine kleine Betrachtung verwenden, um auf Mißstände bei Polizei und Radfahrern hinzuweisen.

Der eine Straßenzug, den auch die Straßenbahn benützt, war freigegeben. Eine Radfahrerin fuhr scheinbar geradeaus und wurde von einem Radfahrer, der rascher als sie fuhr, überholt. Im gleichen Augenblick bog die Dame nach links ab und stieß natürlicherweise mit dem Radfahrer zusammen, während der Polizist, der beiden den Rücken lebte, die Querstraße freiließ ohne den anderen Fahrzeugen ein Zeichen zu geben, und einen Lastwagen mit Anhänger in rascher Fahrt über die

Kreuzung passieren ließ. Da sich die Dame und der andere Radfahrer noch auf dem Fahrdamm befanden, mußte der Wagen stark bremsen, um ein Anstoßen im letzten Augenblick zu vermeiden. Der Polizist machte nun dem Radfahrer Grobheiten, nahm ihn auf die Wade mit und versuchte ihn zu mahnen. Da der Beamte selbst nicht wußte, wegen welchen Vergehens er den Radfahrer bestrafen könne, mußte er sich erst bei seinen Kollegen erkundigen und in den Vorschriften nachlesen. Sogar einige andere Polizisten wollten noch ihre Meinung kundtun, obgleich sie keinen Dunst von der Sache hatten.

Das war die Praxis und nun wollen wir auch die Theorie betrachten. Nur allzu bekannt ist es ja, daß in Karlsruhe jeder Polizist sich selbst für viel zu vornehm hält, um den Radfahrern nur das geringste Zeichen zu geben. Es ist eine große Seltenheit, wenn der Polizist dem Radfahrer auch nur andeutungsweise darauf aufmerksam macht, wenn von der anderen Seite ein Fahrzeug kommt. Dagegen scheint es bei den Beamten sehr beliebt zu sein, den Radfahrer in dem Augenblick anzuhalten, wenn er genau auf dem Fahrdamm ist und somit den ganzen Verkehr behindert; daher auch der Name „Verkehrsbehindermann“.

Andererseits möchte sich die Polizei dadurch rechtfertigen, daß sie alle Schuld auf die Radfahrer schiebt, behauptet, diese fahren zu schnell und zu unvorsichtig, geben kein Zeichen und richten sich nicht nach den Verkehrsregeln. Das ist aber nur bekräftigt richtig. Leider gibt es sehr viele unvernünftige Radfahrer, die meistens aus Angst und teilweise aus unfähiger Denomiertheit falsch und zu rasch fahren. Daß diese Fahrer aber so fahren, ist die Schuld der Polizei; denn weil die Polizei die Radfahrer im Verkehr nicht nur nicht berücksichtigt, sondern offensichtlich benachteiligt, entstehen dergleichen Situationen wie die obenbeschriebene, die jedoch selten so glimpflich ablaufen, daß jemand ohne Grund ein paar Mark Strafe zahlen darf. Nun darf man aber keine Vorwürfe machen ohne einen Ausweg zu wissen. In diesem Falle wäre beiden Teilen damit geholfen, daß man sich dem Verhalten in anderen Großstädten (zu denen sich Karlsruhe doch so gern zählen möchte) anschließe und den Radfahrern im Verkehr die gleichen Zeichen wie den anderen Fahrzeugen gibt.

Doch ein Opfer.

Die Notopfervorlage ist vorläufig außer Kraft, die Regierung plant aber neue Notopferurteile. Hier, an dieser Stelle war unter „Beamtentypen und Einzelhandel“ und „Eine bedauerliche Neuerung“ betont, was werden wird, wenn die in manchem Lager freudig begrüßte Kürzung der Beamtengehälter eintritt.

Vorausgeschickt sei, daß ein Opfer für die Not nicht in Frage kommt. Man nenne die Sache mit richtigem Namen. Noch von keiner Stelle ist erklärt worden: Die Kürzung, durch die das Geld des deutschen Volkes luxuriös weggeschoben ist, sind für immer zugemacht. Damit wirft sich die Frage auf, ist es gerechtfertigt, ein Opfer zu verlangen und — zu opfern.

Es ist nicht richtig zu sagen: „Nachdem der Staat in finanzieller Hinsicht die deutsche Wirtschaft wie eine Pirone auspreßt, soll jetzt, angeblich um die Wirtschaft zu schonen, der deutsche Beamte herankommen“. Zur Wirtschaft gehört der Verbraucher, dazu gehören die Beamten auch und die waren noch immer „herangekommen“. Da gibt es keine Steuerbefreiung und keine Steuerumgebung. Nur können die Beamten, die ihr Fett haben (sie haben es oft gemerkt, daß es fett ist) nicht sagen, heute, morgen, übermorgen kostet es so viel mehr.

Ein großer Teil der Beamten muß sparen (nicht Geld anlegen, sondern verachten) seit 1914, noch mehr seit 1918 und 1923/24 bis auf den heutigen Tag. Theater, Kunst und Musik sind gefährdet, sie können ganz verschwinden. Ferienreisen gibt es nicht. Ferienfondszüge und Erholungsstätten brauchen nicht zu bestehen. Alkohol, Tabak und Kaffee haben keine Verwendung. Die Gaststätten können bis zu 99 Prozent aufgehoben werden. Die Tabakgeschäfte ganz, ebenso die Kaffee. In Nabrunn, Aldeburg und Bohnuna kann nur billiges benutzt werden. Die Verhältnisse bestimmen es, wo man Käufer sein muß. Die Beamten verstehen einzuteilen. Was sie nicht bekommen, das brauchen sie schon nicht auszugeben. Das Ergebnis hierauf kann sich die Wirtschaft errechnen oder im Etat des Reichsfinanzministers nachschlagen. SL

Aufrufe der Parteien.

Die Reichstagsfraktion der demokratischen Partei

erläßt einen Aufruf, in dem es u. a. heißt: Entschlossen und schwankeend zwischen Mitarbeit und Verneinung haben Parteien rechts und links die Anwendung des Artikels 48 der Reichsverfassung und die Auflösung des Reichstages verschuldet. Sie haben damit das deutsche Volk in einer Zeit, in der Verständigung und Ausgleich das höchste Gebot sind, in den Strudel des Wahlschlammes geführt und der Verheerung durch staatsfeindlichen Radikalismus ausgeliefert. Die Regierung handelt im Geiste demokratischer Verantwortlichkeit, indem sie jetzt gegen die verlegenden Fraktionen an das Volk appelliert. So wahr sie die Verfassung und die Rechte des Volkes. Ein Parlament, das nicht fähig ist, die Sorge für gesunde Finanzen über Parteiinteresse zu stellen, untergräbt nicht nur die Grundlagen der eigenen Existenz, sondern gefährdet Staat und Volk, Kultur und Wirtschaft. Darüber zu rüthen, ist das deutsche Volk jetzt berufen. Es muß beweisen, daß es kein Interessentenhaufen, sondern ein Staatsvolk ist. Es muß den arbeitsfähigen Reichstag schaffen.

Der Vorstand der Zentrumsfraktion und die Zentrumsfraktion

des Reichstages haben einen Aufruf erlassen, in dem es heißt: Der Kampf um das Zustandekommen einer verantwortungsbewußten und arbeitsfähigen Mehrheit im Reichstag ist zu Ende. In einer Zeit schwerer wirtschaftlicher Krise und Gefahr drohender Unsicherheit hat der Reichstag versagt. Unfähig, aus sich selbst heraus zu handeln, und außerstande, einer verantwortlichen handelnden Regierung zu folgen, verfiel er der Auflösung. Ein Parlament, das selbst nicht den Mut hat, das Notwendige unverzüglich und ernsthaft zu tun, ist ein nationales Unglück. Ein solches Parlament darf nicht wiederkehren. Das deutsche Volk in allen seinen Schichten wird den Beweis zu erbringen haben, ob es den Willen und die Kraft hat, eine Zusammenfassung des Reichstages zu wählen, der den Aufgaben der Zeit und den Vorbereitungen einer gesunden Volksentwicklung besser zu dienen vermag. Es gilt den Kampf aufzunehmen gegen die Kräfte der Verjüngung und der Zerstörung, gegen den Radikalismus rechts und links, gegen die falschen Schlagworte und gegen die verwirrenden Bewegungen.

Die Deutschnationale Volkspartei

erläßt einen von Hugenberg unterzeichneten Aufruf, der u. a. befaßt: Meber die Verteilung der Young-Lasten ist ein Streit zwischen den Mittelpartei und der Sozialdemokratie ausgebrochen. Ein heftiger Massenkampf der Vergeßenen — ein Streit darüber, ob die Rechte des deutschen Volksvermögens oder die Lebenshaltung der deutschen Familien zuerst geopfert werden soll.

Diesem Streit hat die Deutschnationale Volkspartei ein Ende gemacht, indem sie den Young-Reichstag sprengte.

Nicht ohne parlamentarische Verluste wurde dieser Kampf geführt. Wieder hat eine Gruppe von Abgeordneten die Fahne des deutschnationalen Blocks verlassen, um der Fahne des Zentrums zu folgen, derjenigen Partei, die eine Klärung im Reich und in Preußen seit länger als zehn Jahren verhindert. Sie hat die in Auflösung befindliche Mitte nach rechts verlängert, um, wie der Reichskanzler es ausdrückte, Demokratie und Parlamentarismus zu retten. Die Deutschnationale Volkspartei ist als Kampfpartei gegründet. Sie hat die historische

Aufgabe, unter der Parole „rechts heran“ klare Front gegen den Marxismus zu schaffen und dieser Fronttrichtung Takt und Tempo zu ihrem Vorwärtsschritt zu geben. Nach den Zeiten des Schwankens, die nach dem Tode Besslers begannen, tritt sie in alter Grundhaftigkeit und Geschlossenheit in den Wahlkampf ein. Wir

rufen die Mitkämpfer der Partei, die alten Mitkämpfer im Volksbegehren und Volksentscheid auf. Unser Ruf geht an die deutsche Jugend, der man das Vatererbe unterschlug, an die deutsche Frau, die im Kampf für unser Volkstum stets in vorderster Linie stand: Es geht um Freiheit und Schicksal der Nation."

Zunächst ein Notetat.

Ausarbeitung neuer Notverordnungen. — Wahlpräliminien. Die Auseinandersetzung bei den Deutschnationalen.

(Eigener Dienst des Karlsruher Tagblattes.)

W. P. Berlin, 19. Juli.

Reichspräsident von Hindenburg hat noch vor seiner Abreise in die befreiten Gebiete an den Reichskanzler ein Schreiben gerichtet, in dem er ersucht, ihm neue Vorordnungen zu unterbreiten. Der Reichskanzler, der angeht der innerpolitischen Entwicklung auf seine Teilnahme an den Rheinlandsfeiern verzichtet hat und in Berlin geblieben ist, ist zusammen mit dem Reichsfinanzminister bereits mit der Ausarbeitung dieser neuen Notverordnungen beschäftigt, die am nächsten Donnerstag vom Kabinett verabschiedet und dem Herrn Reichspräsidenten nach seiner Rückkehr aus dem Rheinland vorgelegt werden sollen. Die neuen Notverordnungen werden sowohl formell, wie materiell bedeutend anders ausfallen, als die vom Reichstag wieder außer Kraft gesetzten Verordnungen.

Das Kabinett geht diesmal davon aus, daß zunächst ein Notetat verkündet werden muß. Der Notetat wird gegenüber dem ursprünglichen Vorschlag infolge von Einsparungen erhebliche Änderungen auf der Ausgabe Seite aufweisen. Unter den Posten, die fortfallen sollen, befindet sich auch der Betrag von 75 Millionen Mark für die Döhlhilfe, da das Döhlhilfegesetz nicht mehr vom Reichstag verabschiedet worden ist. Die Reichsregierung will offenbar mit dem Fortfall dieser Summe auch einen gewissen politischen Druck auf die an der Döhlhilfe interessierten Kreise ausüben. Das darauf verbleibende Defizit, das nicht unerheblich niedriger sein dürfte als das bisher erreichte, soll dann durch neue Steuern gedeckt werden. Die neuen Steuerordnungen werden möglicherweise einen sehr anders gearteten Inhalt haben und gegenüber den alten Steuerordnungen wesentliche Änderungen aufweisen, vor allem bei der Einkommensteuer und bei der Lebzehnteuer. Der Kanzler wird allerdings auch bei diesen Verordnungen auf die politischen Forderungen der hinter ihm stehenden Mittelparteien Rücksicht nehmen müssen, da er die Absicht hat, sich in der nächsten Zeit mit den Führern der bisherigen Regierungsparteien in Verbindung zu setzen, um mit ihnen die Möglichkeiten eines einseitigen Vorgehens im Wahlkampf zu erörtern. Die Mittelparteien dürften dann unter einer gemeinsamen Parole in den Wahlkampf für die Regierung Brünning ziehen. Auf jeden Fall will die Regierung aktiv in den Wahlkampf eingreifen, worauf auch der gestern vom Kabinett herausgegebene Aufruf hindeutet.

Im Reichsministerium des Innern haben bereits heute Besprechungen mit den Parteien

über die Numerierung der Wahllisten stattgefunden. Die Schwierigkeiten bei diesen Besprechungen bestanden darin, daß in der Reichswahlordnung keine Regelung für den Fall getroffen ist, daß politische Parteien neu gegründet worden sind. Es handelt sich darum, welche Nummern die Volkspartei und die Christlichsozialen erhalten sollen, die bei der letzten Reichstagswahl noch nicht als Partei auf den Plan getreten waren. Trotz der langen Aussprache hat man sich nicht geeinigt, sondern dem Reichsminister des Innern die Entscheidung überlassen. Man war sich aber über die Numerierung der ersten zehn Parteien klar. Diese erhalten wieder folgende Nummern: 1. Sozialdemokraten, 2. Deutschnationale, 3. Zentrum, 4. Kommunisten, 5. Deutsche Volkspartei, 6. Demokraten, 7. Wirtschaftspartei, 8. Bayerische Volkspartei, 9. Nationalsozialisten, 10. Christlich-nationale Bauernpartei. Bei der weiteren Numerierung handelt es sich darum, ob die Christlichsozialen und die Volkspartei entsprechend der Zahl ihrer Abgeordneten eingruppiert oder hinter die schon bestehenden Parteien gestellt werden.

Die Besprechungen über die Parteienbildungen auf der bürgerlichen Rechten nehmen ihren Fortgang. Graf Westarp hat aufsehend nicht die Absicht, ohne weiteres mit der volkonservativen Gruppe zusammenzugehen, sondern trägt sich mit der Idee, eine eigene Partei zu gründen, der die Organisation des Reichslandbundes zur Verfügung stehen würde. Bisher haben 18 deutschnationale Abgeordnete ihren Austritt aus der deutschnationalen Reichstagsfraktion erklärt; ferner hat Graf Westarp seinen Austritt aus der Fraktion und aus der Partei dem Parteiführer Hugenberg mitgeteilt. Der Parteivorstand und Zentralvorstand der Hugenberggruppe werden am Donnerstag und Freitag der kommenden Woche zusammentreten.

Wahlkampf ohne Waffen!

Gegen politische Auswülfte.

Berlin, 19. Juli.

Die schon seit längerer Zeit geplante Einschränkung der Erlaubnis von Döhl- und Stichwaffen soll nach Ansicht des preussischen Staatsministeriums in Preußen mit Rücksicht auf den bevorstehenden Wahlkampf durch Notverordnung durchgeführt werden. Die geplante Verordnung sieht vor, daß Döhl- und Stichwaffen, insbesondere Schlagringe, Dolche, Gummiknüppel usw. allgemein nur von besonders hierzu legitimierten Personen, in polit. Versammlungen überhaupt nicht getragen werden dürfen. Zuwiderhandlungen sollen mit Strafe von 3 Monaten Gefängnis bedroht werden.

30 000 neue Wohnungen.

Berlin, 19. Juli

Das Reichsarbeitsministerium hat jetzt die Grundsätze für die Durchführung des zusätzlichen Wohnungsbauprogramms des Reiches den Länderregierungen zugeleitet. Dieses Wohnungsbauprogramm des Reiches ist ein Teilausschnitt aus den Maßnahmen der Reichsregierung zur Belebung der Wirtschaft und zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit. Es verfolgt den Zweck, durch Förderung des Kleinwohnungsbaues sowohl der ganz erheblichen Arbeitslosigkeit bei den Bauarbeitern abzuwehren, wie auch in Orten mit einem wirtschaftlich gerechtfertigten Wohnungsbedarf Wohnungen mit Mieten herzustellen, die von den minderbemittelten Schichten getragen werden können.

Das Reich stellte einen Betrag von 100 Millionen Reichsmark zur Verfügung, der auf die Länder nach Abzug eines Ausgleichsstocks von 15 Millionen Reichsmark nach Maßgabe des Wohnungsbedarfs und der Arbeitslosigkeit verteilt wird. Aus diesem Betrage werden Reichsdarlehen gegeben, die zunächst mit 1 Prozent verzinst sind. Die Gesamtzinsbelastung muß so sein, daß angemessene, für die minderbemittelten Schichten tragbare Mieten gewährleistet sind. Die Zinsfrage des Reichsarbeitsministeriums machen es zur Pflicht, mit allen Mitteln die Baukosten ganz erheblich unter die bisher üblichen Sätze zu senken. Die Mieten für Wohnungen von 32-45 Quadratmeter dürfen nicht mehr als 20-40 Mark, die bis zu 60 Quadratmeter nicht mehr als 40-50 Mark monatlich betragen. Es ist ferner Voraussetzung, für die Reichsdarlehen, daß durch die Bauvorhaben der Arbeitsmarkt erheblich entlastet wird, und zwar insbesondere in denjenigen Gebieten, in denen unter den Bauarbeitern eine besonders starke Arbeitslosigkeit besteht. Das Reichsarbeitsministerium wird zusammen mit den Ländern die Einhaltung der für das Wohnungsbauprogramm aufgestellten Grundsätze genauestens überprüfen. Es wird erwartet, daß durch die Maßnahmen des Reiches zusätzlich rund 30 000 Wohnungen erstellt werden können.

Hugo Stinnes wieder freigesprochen.

WTB. Berlin, 19. Juli.

In der Berufungsinstanz wurde heute Hugo Stinnes von der Anklage des versuchten Betruges wegen Mangels an Beweisen wieder um freigesprochen. Eine gleiche Entscheidung erging hinsichtlich der Angeklagten Hoffmann und Leo Hirsch. Bei dem Angeklagten v. Waldow und bei dem Oesterreicher Bela Grosz, die in erster Instanz zu je 4 Monaten Gefängnis verurteilt worden waren, wurde auf eine Geldstrafe von 5000 M erkannt. Die Untersuchungshaft soll bei v. Waldow mit 2500 M, bei Grosz mit 1500 M angerechnet werden.

Der 21jährige Kunstmalers Bruno Klosser mann aus Sletting verirrte sich auf dem Weg über den Simplon und stürzte in einen Abgrund, wo er zwei Tage lang bewußlos liegen blieb. Er wurde von Arbeitern aus Brig aufgefunden, aus seiner gefährlichen Lage befreit und ins Krankenhaus verbracht, wo die Ärzte

MÖBEL
Günstige Gelegenheit
Vom 21. Juli bis 31. Juli verkaufe ich
Schlafzimmer, Speisezimmer, Herrenzimmer, Küchen- und Einzel-Möbel zu besonders billigen Preisen
Möbelhaus
Maier Weinheimer
32 Kronenstraße 32.

Kunst-Stopferei
Leiste das Beste auf dem Gebiete der unsichtbaren Wiederherstellung beschädigter Kleidungsstücke in Stoffen aller Art bei allerschwersten Geweben.
Kein Einsetzen von Stücken, sondern kunstgerechtes Einweben!
Seidenstrumpf-Reparaturen
Teppich-Stopferei in- und ausländischer Teppiche.
Spezialität: Einknüpfen von Perser-Teppichen.
Ausbesserungen, Aufbügeln oder modische Veränderungen an Kleidungsstücken sowie Annahme zum chemischen Reinigen u. Färben. Schlechtsitzende Kleider, gleich welcher Herkunft, werden unter Garantie abgeändert.
Telefon Nr. 4598 **Gottfried Wolf** Karlsruhe
Nebenflur 14 Herren- u. Damen-Maß-Schneiderei Zirkel 2

Suchen
Sich neue Verbindungen in Offenbach am Main?
Die **„OFFENBACHER ZEITUNG“**
wird Ihr bester Helfer sein. / In der weltbekanntesten Lederwarenstadt und hessischen Industriezentrale hat die seit 1773 erscheinende Offenbacher Zeitung das Sprachorgan von Industrie und Handel. 73% aller Haushaltungen sind fest abonniert.
/ Probenummern und Tarif A bereitwilligst. /
VERLAG SEIBOLDSCHE DRUCKEREI
WERNER DOHANY, OFFENBACH AM MAIN

FAMILIEN-RUCKSACHEN
Besuchskarten
Verlobungsanzeigen
Geburtsanzeigen
Danksagungskarten
Glückwunschkarten usw.
Liefert in vornehmer Aufmachung äußerst preiswert
Tagblatt-Druckerei
Karlsruhe I. B. Fernsprecher 18, 19, 20, 21
Geschäftsstelle: Kaiserstraße 203

Erholungs-Jude
Daisbach, Kr. S. berg, waldreicher Lage, vorzügl. Situation, pro Tag Familien billiger. Fr. Marie Sch. Döhl, Nebent.

Ka
Kaiser-, Waldho

Schuh
in all. sch. tadell. Aus

Berlin in der Ferienzeit.

Wir Zurückgebliebenen. — Deutsch-Amerikaner besuchen die alte Heimat. — Die Victoria regia hat wieder geblüht.

Die Hochsaison an der See, im Gebirge, in allen Kurorten und sonstigen Sommerfrischen ist nun glücklich ausgebrochen. Überall herrscht Hochbetrieb. Nimmt der Zurückgebliebene wenigstens an. Berlin ist leer, entvölkert. Stimmt das auch wirklich? Nun, Berlin ist eigentlich nie leer. Es sind immer genug Menschen da, das es nicht weiter auffällt, wenn verschiedene Tausende fort sind. Also, meine Damen und Herren, Sie brauchen sich in Ihrer Sommerfrische keine unnötigen Sorgen zu machen, Sie werden in Berlin nicht vermisst. Das Leben geht seinen gewohnten Gang. Gewiß, die Kaufhäuser und Läden sind nicht so voll wie sonst. Auch die großen Lokale sind leerer als im Winter. Dafür sind alle Gartenlokale überfüllt. Auch bei dem jetzigen kalten Wetter ist in manchen Gartenlokalen bis in den späten Abend hinein jeder Stuhl besetzt. Sitzt man abends in einem der Vorgärten am Kurfürstendamm, fühlt man sich ebenso wohl und leicht beschwingt, wie in einem mondänen Bad oder Kurort. Man begrüßt hier wie dort Bekannte, redet über die, die nicht da sind, schimpft über die wirtschaftliche Lage, erzählt sich den letzten Börsenwis, ärgert sich, daß man ausgerechnet **D-e-n-n** wieder in die Arme laufen muß,

Bipfeln alter Bäume, mehrere Tanzflächen, gute Musik, ein elegantes Publikum, dabei nicht etwa Neppreise. Man kann es nicht definieren, aber man fühlt es, hier ist das solide, gute Berlin zu treffen, der gute Mittelstand ebenso wie die Gesellschaft, das berufstätige junge Mädchen wie der Student. Vielleicht liegt es

diger aufgenommen werden, als diese Landsleute aus Amerika, die fast alle trotz ihres unverkennbaren amerikanischen Typs immer noch die Muttersprache sprechen, oft schon die dritte Generation hindurch. Die Mitglieder der Steuben-Gesellschaft müssen nach den Satzungen Kinder deutscher Eltern, jedoch in Amerika geboren und amerikanische Staatsbürger sein. Als in Amerika das Ansehen des deutschen Namens durch den Weltkrieg systematisch untergraben werden sollte, warfen ein paar Deutsch-Amerikaner den Namen des Generals von Steuben in den Kampf der Meinungen. Sie erinnerten an die Verdienste Friedrich Wilhelm von Steuben, des Adjutanten Friedrichs des Großen im Siebenjährigen Kriege, der im Einverständnis mit dem großen Preussenkönig 1778 nach Nordamerika reiste, um George Washing-

mentes in den Vereinigten Staaten. Der Besuch der Abordnung der Steuben-Gesellschaft steht im Zeichen des 200jährigen Geburtstages Friedrich Wilhelms von Steuben, der am 17. November 1730 in Magdeburg geboren wurde. In Magdeburg wird auch am Sonntag eine von dem Berliner Bildhauer Karl Dautert geschaffene Steubentafel eingeweiht werden. Eine Abordnung der 250 Abgeordneten der Steuben-Gesellschaft ist auch vom Reichspräsidenten von Hindenburg und vom Reichskanzler empfangen worden. Die Abordnung überreichte dem Reichspräsidenten ein Bild des Generals von Steuben, das ein Mitglied der Steuben-Gesellschaft gemalt hat. Die zur Abordnung gehörende Dame übergab dem Reichspräsidenten einen Blumenkranz und ein Buch des Historikers an der New Yorker Universität Professor Faust, der ebenfalls deutscher Abstammung ist. „Das deutsche Element in den Vereinigten Staaten“. Der Reichspräsident begrüßte die Vertreter der Steuben-Gesellschaft sehr freundlich und unterhielt sich mit jedem einzelnen. Auf die Frage, ob der Herr Reichspräsident nicht noch den Vereinigten Staaten einen Besuch abstatten möchte, erwiderte Hindenburg, daß er an sich gern noch eine Amerika-reise machen möchte, daß er aber wohl doch schon zu alt und auch durch sein Amt zu stark in Anspruch genommen sei. Die Vertreter der Steuben-Gesellschaft waren jedenfalls von dem Empfang durch den Reichspräsidenten reiflos begeistert.

Der getreue Chronist darf nicht versäumen, ein wichtiges Ereignis der vergangenen Woche zu verzeichnen, das nur ein Mal im Jahre eintritt: die Victoria regia im Botanischen Garten hat geblüht. Das Blütenwunder hat wieder zahlreiche Besucher angelockt. Zum erstenmal erlebte die Berliner Bevölkerung dieses Schauspiel am 22. Juli 1852, damals noch im alten Botanischen Garten, der viele Wandlungen durchgemacht hat, bis er jetzt in Dahlem eine musterartige Stätte wissenschaftlicher Arbeit und umfassender Volksbeziehung geworden ist. Die ersten bescheidenen Anfänge des Botanischen Gartens gehen auf das Jahr 1656 zurück. Damals ernannte der Große Kurfürst seinen Hofmedicus Elsholz zum Aufseher über die Hopfenbeete, die er aus Sumpfen und Moor bei dem Dorfe Schöneberg hatte anlegen lassen. Vor 250 Jahren entstanden dann die großen Gemüsekulturen, unter Leitung des berühmten Küchengärtners Michelmann aus Holstein, der den Anstoß zu der großartigen Entwicklung des Gartens gab. Der prunkliebende König Friedrich I. schuf einen prächtigen Lustgarten mit wohlgelegten Treibhäusern daraus. Schwere Zeiten erlebte der Garten unter Friedrich dem Großen bei den Russeneinfällen. Der letzte Reorganisator des alten Botanischen Gartens und zugleich der Schöpfer des neuen war Professor Engler. Werner Pfeiffer.

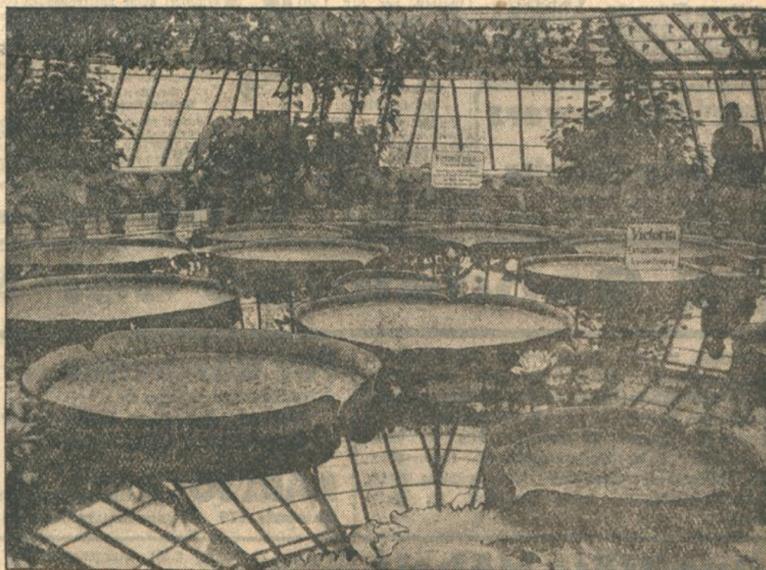


Die Vertreter der Steubengesellschaft beim Reichskanzler Dr. Brüning.

an der Tradition dieses alten Berliner Establishments, die man in geschichtlicher Weise mit den Ansprüchen der modernen Zeit verflochten hat. So um die Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche herum ist doch viel Salz-seide. Mit diesem treffenden Ausdruck umfaßt der Berliner alles, was nicht ganz echt ist, was einer eingehenden Prüfung nicht Stand halten würde. Davon merkt man bei Kroll nichts. Es ist interessant, zu beobachten, wie es gewisse unsichtbare Grenzen gibt. Dann loden auch noch eine große Zahl anderer Gartenlokale ins Freie. Ein riesiger Betrieb herrscht draußen in Dreptow, wenn Feuerwerk ist. Also, uns Zurückgebliebenen geht es in Berlin auch nicht so schlecht. Nur ein kleiner Unterschied ist ja nicht zu leugnen. Die Sommerfrischer brauchen den ganzen Tag nichts zu tun, und wir müssen arbeiten, was in den heißen Tagen allerdings kein reines Vergnügen war.

ton im Kampf zur Befreiung der Kolonien in Amerika von der englischen Herrschaft zu unterstützen. Er war der Organisator des kampfkraftigen amerikanischen Beeres in den Freiheitskriegen. Im Mai 1919 wurde die Steuben Society of America gegründet. Ihr Zweck ist die Stärkung des Einflusses des deutschen Ele-

In den großen Verkehrs- und Geschäftsstraßen Berlins trifft man jetzt im Sommer sehr viel Ausländer. Berlin hat einen ständig steigenden Besuch aus dem Auslande aufzuweisen. Es scheint, daß die Reichshauptstadt immer mehr „Mode“ wird. Im Juni waren von den rund 120 000 Fremden, die polizeilich gemeldet worden sind, fast 25 000 Ausländer. Etwa jeder fünfte Besucher Berlins im Juni war ein Ausländer. Allerdings mag gerade im Juni die Weltkonferenz zur Steigerung der Ausländerzahl nicht unwesentlich beigetragen haben. Weitans an der Spitze der ausländischen Besucher stehen die Amerikaner. Auch der Besuch aus England, Dänemark und Polen ist ziemlich stark. Dagegen hat der holländische und schwedische Besuch etwas nachgelassen. Von großer politischer und kultureller Bedeutung ist die Tatsache, daß sehr viele Deutsch-Amerikaner die alte Heimat besuchen. In der vergangenen Woche sind 250 Mitglieder der Steuben-Gesellschaft aus den Vereinigten Staaten in Berlin eingetroffen. Wohl kein Besuch kann von der Reichshauptstadt herzlicher und freu-



Ein Bild, das sich alljährlich nur einen Tag bietet: Die Victoria regia im Berliner Botanischen Garten in Blüte.



Feierliche Kranzniederlegung am Steuben-Denkmal in Potsdam. In der Mitte: Oberstleutnant Arndt v. Steuben, ein Urenkel Steubens.

verabschiedet sich aber auf das Herzlichste (hoffentlich sehen wir uns bald wieder!), also hier wie dort, alles dasselbe. Was ist da schon für ein großer Unterschied, ob man verreist ist oder nicht.

Man braucht auch gar nicht mal nach dem Kurfürstendamm zu gehen, der einen aber doch immer wieder anzieht, soviel man auch darüber schimpft. Die Steinwüste Berlin weist so manche Dole auf. Manches hübsche Lokal liegt am Rande des Tiergartens. Ganz in Grün gebettet ist Charlottenhof, ein Gartenlokal mitten im Tiergarten, noch etwas im alten Stil der Berliner Sommergärten mit der Deutse. Hier können Familien Kaffe trinken. Das schönste Fleckchen im Tiergarten ist aber der Kroll-garten. Kaum eine andere Stadt nicht nur Deutschlands, sondern ganz Europas hat etwas Ähnliches aufzuweisen. Ein riesiger Garten, umgeben von mehreren Terrassen, unter den

Kaltes Wasser ist immer zur Hand!

Und Persil bekommen Sie auch überall! So ist es Ihnen leicht gemacht, feine und bunte Wäsche an jedem Ort schnell selbst zu waschen. Gefällt Ihnen etwas nicht mehr: rasch damit hinein in die kalte Persillösung! Gleich ist es schonend gewaschen.

Einfaches Bewegen und leichtes Durchdrücken in kalter Persillösung genügt, alle hübschen und kleidsamen Dinge auf einfachste Weise neu und schön in Form und Glanz ersehen zu lassen. Niemals sieht ein Stück verwaschen aus!

Sicher, einfach und billig wäscht

Persil

Kennen Sie schon das jüngste Erzeugnis der Persilwerke:  Dettle's Aufwäscher, Spül- und Reinigungsmittel?



Ernestin sieh Margarete sitzen . . .

Von Ernst Dieking.

Man muß gleiches mit gleichen vergelten, sagte Ernestin und zog seine Uhr — Margarete ließ sich vorzusehen zwei Stunden an der augigen Überprüfungsstunde. . . .
 „Warten am Wartort! Ich habe sie heute bestellt und — lasse sie sitzen!“
 „Bei diesem Wetter?“ fragte Cecil und machte ein besorgtes Gesicht. „Sie kann sich ja selbst den Tod holen, ihr Organismus ist doch so empfindlich. . . .“
 „Und ändern. . . .“
 „Ich weiß, lächelnde Ernestin spottisch, „dass du dich für sie interessierst — und auch für ihren sären Organismus. Aber du kannst dich beruhigen — sie ist sorglich aufgezogen im Weisheitsschule, in der kleinen Klasse gegenüber dem Bistum. . . .
 „du, du schwach einmal vorbestimmen, ob sie wirklich da ist. Nicht wahr in der Nähe auf dich — du laßt mir denn Weisheit, nicht!“
 Cecil war gern mit dem Vorsatz einverstanden, er interessierte sich für blonde Frauen und besonders für die neue Freundin Ernestins, der den Frauen gegenüber ein Darbar war. Er hoffte, mit ihr ein wenig plaudern zu können, wenn der Freund über alle Berge war.
 Drei Minuten später betrat er den kleinen, intimen Raum, gegenüber, sah, wie Ernestin gelang hatte, Margarete. Sie war nicht allein; zwei Damen teilten noch mit ihr den Tisch, gehörten aber nicht zu ihr — und, wie es schien, auch nicht zueinander. Sie sahen auseinandergerückt und schmerzlichen in Zeitgeschichten.
 Margarete war nicht besonders gut gekleidet; sie lag schon über eine Stunde hier und nur das Gefühl der Wärme hielt sie noch über lassen. Es war unerwartet von ihm, sie über eine Stunde warten zu lassen — un — er — über! Es ist ja immer so, daß dies, was man selber tut, bei anderen mit einem sehr scharfen Maßstab gemessen wird. Besonders die Frauen sind darin groß.
 Troy ihrer schlachten Laine lächelnde Margarete ermunternd, als Cecil zu ihr trat und ihr den Grub zog. Darum sollte sie auch nicht lächeln — er hatte ihr ja nichts getan; und zwei Ehen im Feuer sind immer besser wie gar keine.
 „Sie warten auf Ernestin?“ fragte Cecil und war bestürzt darüber, daß Margarete ihn so freundlich bewillkommte.
 „Erwartung nicht, tat sie etwas gekannt — er hat mich wohl abholen zu kommen, aber ich habe nicht Zeit zu — nun hat schließlich auch andere Verpflichtungen, die vorziehen, oder — er wird er wohl an meinem Kommen zweifelhaft haben, oder — er war schon früher da. . . .“
 „Ich hatte mich etwas veripäet.“
 Die beiden anderen Damen am Tisch forderten auf, als der Name Ernestin fiel, sie lassen aber darauf fast sofort wieder ruhig weiter — nach weinens b.
 Cecil verstand, warum Margarete nicht mit der Farbe herauswollte; er begriff, daß sie sich selbst nicht und ihre Schwach nicht offenbar werden lassen wollte. Sie wollte nicht angeben, daß sie vertrieben worden war, es kränkte ihre Geistes, darum erlaubte sie das Märchen — und sie tat dies fast automatisch.
 Je länger Cecil Margarete anschaute, desto besser gefiel sie ihm, desto mehr fand er sein Ideal in ihr. Und ihre unmittelbare Nähe, die er schon lange ersehnte, überwältigte ihn dertart, daß er darauf sann, diese Stunde zu verknüpfen mit allen Mitteln, die ihm zu Gebote standen. Er beschloß nämlich, den Freund aus dem Tisch zu schlagen und so rücksichtslos, wie Ernestin oft war. Die Gekochtheit war nämlich und konnte nicht mehr besser gesunden werden. Margarete war soviel schon ästhetisch auf Ernestin —; wenn er es gewagt hätte, konnte es stützen.
 Cecil verzog über seiner Lächeln noch dieser Frau, die blond und lieblich ihm freundlich lächelnde, daß er den Freund verriet, der in der Nähe auf ihn wartete, daß er damit einen Freund verlor — und entscheidend sich nicht einmal vor sich selber. Er hatte ja auch seine Zeit dazu, denn irgendwann mußte er die Konversation beenden, die ihn an dem erdichteten Ziel führen sollte.
 „Ernestin kommt nicht!“ sagte er nach einer Weile erduldig.
 „Der Nachbar hat Sie vertrieben — und mit Weisheit!“
 „Mit Weisheit?“ fragte Margarete auf und ihre lautensten Augen.
 „Ja, sagte Cecil einfüßig und kerzengleich sehr ihm, was er wohl nun noch als Grund angeben könne, damit seine Aussage richtig wurde.
 „Mit Weisheit“, sagte er nachträglich; dann hatte er den Grund.
 „Sie wissen wohl nicht, daß Ernestin verheiratet ist und eine reizende Frau hat?“ fragte er launlich.
 Er hatte die Gattin Ernestins noch nie gesehen, er wußte nur, daß sie sehr eifersüchtig war — und das ja in sich selbst. Die eigene Eifersucht nun und die Gattin, Margarete dem Freund abzugeben, neben ihm phantastisch.
 „Er ist verheiratet?“ fragte Ernestin lässig.
 „Bei — rot!“
 „Mit einer reizenden Frau — er schämt sich nicht immer von ihr vor.“
 „Er liebt sie über alles, hat er gesehen mit — und er wolle sie nur manchmal für ihre Eifersucht trauen, wenn er — hm —“

Cecil schmitz; er wußte nicht, wie er zu diesen Behauptungen gekommen war, aber sie waren überzeugend, das fühlte er, das erkannte er auch aus der Haltung Margaretes, die ihn wie ein hart ansehende, dann hysterisch aufschrie und verächtlich sagte:
 „Mein Gott, ich führe ihn ja auch nur an der Maie herum. . . . Er ist nicht mein Feind — aber ich hab nicht ein, warum ich nicht mit ausgehen sollte, denn er hat sich immer als Kavallerie Beamten — immer!“
 Das letztere sagte sie, um wenigstens eine Spreureitung zu haben. Cecil sollte nicht aloben, daß sie die Treulosigkeit Ernestins tiefer berührte.
 Die beiden Damen am Tisch erhoben sich und trankten sich. Cecil blieb mit Margarete noch eine Weile an dem lauschten Platz; bald darauf verabredeten sie sich für den Abend.
 *
 Am nächsten Morgen lief Cecil Ernestin in den Weg. Der Freund kam lächelnd auf ihn zu und sagte, antimistig spottend:
 „Du brauchst nicht aussereisen, Cecil — ich weiß, dein schlechtes Gemissen treibt dich fort. Doch du dich auf unterhalten mit Margarete?“
 „Es geht“, sagte Cecil bedrückt und kann nach einem Auswas, um mit einem blauen Auge aus der Passage zu kommen.
 „Du hast eine lächelnde Phantastik“, sagte Ernestin lachend. „Aber sage mir nur, wie bist du auf die wunderbare Ausrede gekommen, daß ich meine Frau über alles liebe und sie nur betriege, um ihre Eifersucht zu bestärken?“
 „Woher weißt du?“ fragte Cecil hilflos.
 „Meine hohe Gattin hat es mir erzählt — unterrichtet von meiner Schwägerin. Sie erzählt mir alles vorzutreten, sie mit um den Hals und hat mich um Verzeihung für der höchsten Verdacht. Ich kam mir vor wie der verlorene Sobit und habe mich sehr wohl dabei gefühlt.“
 „Ich verstehe nicht!“
 Cecil's Gesicht war ein einziges Fragezeichen, das sich über sich selbst wunderte, weil es auf den Kopf gestellt ist.
 „Du mußt noch viel lernen, mein Junge“, lachte Ernestin. — „Ich führe dich eine kleine Komödie auf — Partner: Cecil — Partnerin: Margarete — Zuschauerinnen: meine Frau und meine Schwägerin. Die Forderung frange ich wohl nicht zu erläutern. Meine Frau hatte nämlich durch meine Unvorsichtigkeit dieses Zeidichens herausgebracht. Das erfuhr ich im letzten Augenblick. Darum lachte ich dich in deiner Wohnung auf, welche Margarete, und — schickte dich zu ihr. . . .“
 „Ich wußte, ich wußte auch nicht, daß du verstanden würdest, mich aus dem Saal zu haben mit allen Mitteln, die dir zu Gebote standen. Ich bin selber schon in diesem Fach gerecht und kenne die ganze Fonteller. Darum erachte ich dich auch in einem Atemzug von meiner Frau und ihrer Eifersucht, um dich zu beschützen. Du hast deine Sache sehr gut gemacht, besser, als ich erwartet hatte! Ich bin Margarete sehr schmerzlich los geworden — und meine Frau ist wieder für eine Weile vertrieben und so demütigt, wie sie selten war; denn sie fühlt sich im Unrecht. Komm, Freund, das ist ein Grund zum Trinken. . . .“
 Cecil ließ sich mitziehen. Er war empört und bestürzt als er sah, aber noch nicht imstande, seinen Gefühlen Ausdruck zu geben.

Weisheit des Fernen Ostens.

Bester ist es, ein Dabmentopf zu sein, als ein Dohlenstuhnwärmer.
 *
 Trügerisch wie der herbstliche Himmel ist das Herz des Menschen.
 *
 Der Mann, der zwei Doren auf einmal fangen will, fängt keinen.
 *
 Das Sandholz duftet schon im Keim. Das Temperament des Kindes lebt noch im hundertjährigen Weis.
 *
 Im vogellosen Dorfe sitzt ein Sperling viel.
 *
 Gute Medizin schmeckt dem Munde bitter. Guter Rat klingt unangenehm für die Ohren.
 *
 Der Mensch stolpert nicht über Berge, sondern über seine.

„Man muß gleiches mit gleichen vergelten“, sagte Ernestin und zog seine Uhr — Margarete ließ sich vorzusehen zwei Stunden an der augigen Überprüfungsstunde. . . .
 „Warten am Wartort! Ich habe sie heute bestellt und — lasse sie sitzen!“
 „Bei diesem Wetter?“ fragte Cecil und machte ein besorgtes Gesicht. „Sie kann sich ja selbst den Tod holen, ihr Organismus ist doch so empfindlich. . . .“
 „Und ändern. . . .“
 „Ich weiß, lächelnde Ernestin spottisch, „dass du dich für sie interessierst — und auch für ihren sären Organismus. Aber du kannst dich beruhigen — sie ist sorglich aufgezogen im Weisheitsschule, in der kleinen Klasse gegenüber dem Bistum. . . .
 „du, du schwach einmal vorbestimmen, ob sie wirklich da ist. Nicht wahr in der Nähe auf dich — du laßt mir denn Weisheit, nicht!“
 Cecil war gern mit dem Vorsatz einverstanden, er interessierte sich für blonde Frauen und besonders für die neue Freundin Ernestins, der den Frauen gegenüber ein Darbar war. Er hoffte, mit ihr ein wenig plaudern zu können, wenn der Freund über alle Berge war.
 Drei Minuten später betrat er den kleinen, intimen Raum, gegenüber, sah, wie Ernestin gelang hatte, Margarete. Sie war nicht allein; zwei Damen teilten noch mit ihr den Tisch, gehörten aber nicht zu ihr — und, wie es schien, auch nicht zueinander. Sie sahen auseinandergerückt und schmerzlichen in Zeitgeschichten.
 Margarete war nicht besonders gut gekleidet; sie lag schon über eine Stunde hier und nur das Gefühl der Wärme hielt sie noch über lassen. Es war unerwartet von ihm, sie über eine Stunde warten zu lassen — un — er — über! Es ist ja immer so, daß dies, was man selber tut, bei anderen mit einem sehr scharfen Maßstab gemessen wird. Besonders die Frauen sind darin groß.
 Troy ihrer schlachten Laine lächelnde Margarete ermunternd, als Cecil zu ihr trat und ihr den Grub zog. Darum sollte sie auch nicht lächeln — er hatte ihr ja nichts getan; und zwei Ehen im Feuer sind immer besser wie gar keine.
 „Sie warten auf Ernestin?“ fragte Cecil und war bestürzt darüber, daß Margarete ihn so freundlich bewillkommte.
 „Erwartung nicht, tat sie etwas gekannt — er hat mich wohl abholen zu kommen, aber ich habe nicht Zeit zu — nun hat schließlich auch andere Verpflichtungen, die vorziehen, oder — er wird er wohl an meinem Kommen zweifelhaft haben, oder — er war schon früher da. . . .“
 „Ich hatte mich etwas veripäet.“
 Die beiden anderen Damen am Tisch forderten auf, als der Name Ernestin fiel, sie lassen aber darauf fast sofort wieder ruhig weiter — nach weinens b.
 Cecil verstand, warum Margarete nicht mit der Farbe herauswollte; er begriff, daß sie sich selbst nicht und ihre Schwach nicht offenbar werden lassen wollte. Sie wollte nicht angeben, daß sie vertrieben worden war, es kränkte ihre Geistes, darum erlaubte sie das Märchen — und sie tat dies fast automatisch.
 Je länger Cecil Margarete anschaute, desto besser gefiel sie ihm, desto mehr fand er sein Ideal in ihr. Und ihre unmittelbare Nähe, die er schon lange ersehnte, überwältigte ihn dertart, daß er darauf sann, diese Stunde zu verknüpfen mit allen Mitteln, die ihm zu Gebote standen. Er beschloß nämlich, den Freund aus dem Tisch zu schlagen und so rücksichtslos, wie Ernestin oft war. Die Gekochtheit war nämlich und konnte nicht mehr besser gesunden werden. Margarete war soviel schon ästhetisch auf Ernestin —; wenn er es gewagt hätte, konnte es stützen.
 Cecil verzog über seiner Lächeln noch dieser Frau, die blond und lieblich ihm freundlich lächelnde, daß er den Freund verriet, der in der Nähe auf ihn wartete, daß er damit einen Freund verlor — und entscheidend sich nicht einmal vor sich selber. Er hatte ja auch seine Zeit dazu, denn irgendwann mußte er die Konversation beenden, die ihn an dem erdichteten Ziel führen sollte.
 „Ernestin kommt nicht!“ sagte er nach einer Weile erduldig.
 „Der Nachbar hat Sie vertrieben — und mit Weisheit!“
 „Mit Weisheit?“ fragte Margarete auf und ihre lautensten Augen.
 „Ja, sagte Cecil einfüßig und kerzengleich sehr ihm, was er wohl nun noch als Grund angeben könne, damit seine Aussage richtig wurde.
 „Mit Weisheit“, sagte er nachträglich; dann hatte er den Grund.
 „Sie wissen wohl nicht, daß Ernestin verheiratet ist und eine reizende Frau hat?“ fragte er launlich.
 Er hatte die Gattin Ernestins noch nie gesehen, er wußte nur, daß sie sehr eifersüchtig war — und das ja in sich selbst. Die eigene Eifersucht nun und die Gattin, Margarete dem Freund abzugeben, neben ihm phantastisch.
 „Er ist verheiratet?“ fragte Ernestin lässig.
 „Bei — rot!“
 „Mit einer reizenden Frau — er schämt sich nicht immer von ihr vor.“
 „Er liebt sie über alles, hat er gesehen mit — und er wolle sie nur manchmal für ihre Eifersucht trauen, wenn er — hm —“

Ernestin sieh Margarete sitzen . . .

„Man muß gleiches mit gleichen vergelten“, sagte Ernestin und zog seine Uhr — Margarete ließ sich vorzusehen zwei Stunden an der augigen Überprüfungsstunde. . . .
 „Warten am Wartort! Ich habe sie heute bestellt und — lasse sie sitzen!“
 „Bei diesem Wetter?“ fragte Cecil und machte ein besorgtes Gesicht. „Sie kann sich ja selbst den Tod holen, ihr Organismus ist doch so empfindlich. . . .“
 „Und ändern. . . .“
 „Ich weiß, lächelnde Ernestin spottisch, „dass du dich für sie interessierst — und auch für ihren sären Organismus. Aber du kannst dich beruhigen — sie ist sorglich aufgezogen im Weisheitsschule, in der kleinen Klasse gegenüber dem Bistum. . . .
 „du, du schwach einmal vorbestimmen, ob sie wirklich da ist. Nicht wahr in der Nähe auf dich — du laßt mir denn Weisheit, nicht!“
 Cecil war gern mit dem Vorsatz einverstanden, er interessierte sich für blonde Frauen und besonders für die neue Freundin Ernestins, der den Frauen gegenüber ein Darbar war. Er hoffte, mit ihr ein wenig plaudern zu können, wenn der Freund über alle Berge war.
 Drei Minuten später betrat er den kleinen, intimen Raum, gegenüber, sah, wie Ernestin gelang hatte, Margarete. Sie war nicht allein; zwei Damen teilten noch mit ihr den Tisch, gehörten aber nicht zu ihr — und, wie es schien, auch nicht zueinander. Sie sahen auseinandergerückt und schmerzlichen in Zeitgeschichten.
 Margarete war nicht besonders gut gekleidet; sie lag schon über eine Stunde hier und nur das Gefühl der Wärme hielt sie noch über lassen. Es war unerwartet von ihm, sie über eine Stunde warten zu lassen — un — er — über! Es ist ja immer so, daß dies, was man selber tut, bei anderen mit einem sehr scharfen Maßstab gemessen wird. Besonders die Frauen sind darin groß.
 Troy ihrer schlachten Laine lächelnde Margarete ermunternd, als Cecil zu ihr trat und ihr den Grub zog. Darum sollte sie auch nicht lächeln — er hatte ihr ja nichts getan; und zwei Ehen im Feuer sind immer besser wie gar keine.
 „Sie warten auf Ernestin?“ fragte Cecil und war bestürzt darüber, daß Margarete ihn so freundlich bewillkommte.
 „Erwartung nicht, tat sie etwas gekannt — er hat mich wohl abholen zu kommen, aber ich habe nicht Zeit zu — nun hat schließlich auch andere Verpflichtungen, die vorziehen, oder — er wird er wohl an meinem Kommen zweifelhaft haben, oder — er war schon früher da. . . .“
 „Ich hatte mich etwas veripäet.“
 Die beiden anderen Damen am Tisch forderten auf, als der Name Ernestin fiel, sie lassen aber darauf fast sofort wieder ruhig weiter — nach weinens b.
 Cecil verstand, warum Margarete nicht mit der Farbe herauswollte; er begriff, daß sie sich selbst nicht und ihre Schwach nicht offenbar werden lassen wollte. Sie wollte nicht angeben, daß sie vertrieben worden war, es kränkte ihre Geistes, darum erlaubte sie das Märchen — und sie tat dies fast automatisch.
 Je länger Cecil Margarete anschaute, desto besser gefiel sie ihm, desto mehr fand er sein Ideal in ihr. Und ihre unmittelbare Nähe, die er schon lange ersehnte, überwältigte ihn dertart, daß er darauf sann, diese Stunde zu verknüpfen mit allen Mitteln, die ihm zu Gebote standen. Er beschloß nämlich, den Freund aus dem Tisch zu schlagen und so rücksichtslos, wie Ernestin oft war. Die Gekochtheit war nämlich und konnte nicht mehr besser gesunden werden. Margarete war soviel schon ästhetisch auf Ernestin —; wenn er es gewagt hätte, konnte es stützen.
 Cecil verzog über seiner Lächeln noch dieser Frau, die blond und lieblich ihm freundlich lächelnde, daß er den Freund verriet, der in der Nähe auf ihn wartete, daß er damit einen Freund verlor — und entscheidend sich nicht einmal vor sich selber. Er hatte ja auch seine Zeit dazu, denn irgendwann mußte er die Konversation beenden, die ihn an dem erdichteten Ziel führen sollte.
 „Ernestin kommt nicht!“ sagte er nach einer Weile erduldig.
 „Der Nachbar hat Sie vertrieben — und mit Weisheit!“
 „Mit Weisheit?“ fragte Margarete auf und ihre lautensten Augen.
 „Ja, sagte Cecil einfüßig und kerzengleich sehr ihm, was er wohl nun noch als Grund angeben könne, damit seine Aussage richtig wurde.
 „Mit Weisheit“, sagte er nachträglich; dann hatte er den Grund.
 „Sie wissen wohl nicht, daß Ernestin verheiratet ist und eine reizende Frau hat?“ fragte er launlich.
 Er hatte die Gattin Ernestins noch nie gesehen, er wußte nur, daß sie sehr eifersüchtig war — und das ja in sich selbst. Die eigene Eifersucht nun und die Gattin, Margarete dem Freund abzugeben, neben ihm phantastisch.
 „Er ist verheiratet?“ fragte Ernestin lässig.
 „Bei — rot!“
 „Mit einer reizenden Frau — er schämt sich nicht immer von ihr vor.“
 „Er liebt sie über alles, hat er gesehen mit — und er wolle sie nur manchmal für ihre Eifersucht trauen, wenn er — hm —“

„Man muß gleiches mit gleichen vergelten“, sagte Ernestin und zog seine Uhr — Margarete ließ sich vorzusehen zwei Stunden an der augigen Überprüfungsstunde. . . .
 „Warten am Wartort! Ich habe sie heute bestellt und — lasse sie sitzen!“
 „Bei diesem Wetter?“ fragte Cecil und machte ein besorgtes Gesicht. „Sie kann sich ja selbst den Tod holen, ihr Organismus ist doch so empfindlich. . . .“
 „Und ändern. . . .“
 „Ich weiß, lächelnde Ernestin spottisch, „dass du dich für sie interessierst — und auch für ihren sären Organismus. Aber du kannst dich beruhigen — sie ist sorglich aufgezogen im Weisheitsschule, in der kleinen Klasse gegenüber dem Bistum. . . .
 „du, du schwach einmal vorbestimmen, ob sie wirklich da ist. Nicht wahr in der Nähe auf dich — du laßt mir denn Weisheit, nicht!“
 Cecil war gern mit dem Vorsatz einverstanden, er interessierte sich für blonde Frauen und besonders für die neue Freundin Ernestins, der den Frauen gegenüber ein Darbar war. Er hoffte, mit ihr ein wenig plaudern zu können, wenn der Freund über alle Berge war.
 Drei Minuten später betrat er den kleinen, intimen Raum, gegenüber, sah, wie Ernestin gelang hatte, Margarete. Sie war nicht allein; zwei Damen teilten noch mit ihr den Tisch, gehörten aber nicht zu ihr — und, wie es schien, auch nicht zueinander. Sie sahen auseinandergerückt und schmerzlichen in Zeitgeschichten.
 Margarete war nicht besonders gut gekleidet; sie lag schon über eine Stunde hier und nur das Gefühl der Wärme hielt sie noch über lassen. Es war unerwartet von ihm, sie über eine Stunde warten zu lassen — un — er — über! Es ist ja immer so, daß dies, was man selber tut, bei anderen mit einem sehr scharfen Maßstab gemessen wird. Besonders die Frauen sind darin groß.
 Troy ihrer schlachten Laine lächelnde Margarete ermunternd, als Cecil zu ihr trat und ihr den Grub zog. Darum sollte sie auch nicht lächeln — er hatte ihr ja nichts getan; und zwei Ehen im Feuer sind immer besser wie gar keine.
 „Sie warten auf Ernestin?“ fragte Cecil und war bestürzt darüber, daß Margarete ihn so freundlich bewillkommte.
 „Erwartung nicht, tat sie etwas gekannt — er hat mich wohl abholen zu kommen, aber ich habe nicht Zeit zu — nun hat schließlich auch andere Verpflichtungen, die vorziehen, oder — er wird er wohl an meinem Kommen zweifelhaft haben, oder — er war schon früher da. . . .“
 „Ich hatte mich etwas veripäet.“
 Die beiden anderen Damen am Tisch forderten auf, als der Name Ernestin fiel, sie lassen aber darauf fast sofort wieder ruhig weiter — nach weinens b.
 Cecil verstand, warum Margarete nicht mit der Farbe herauswollte; er begriff, daß sie sich selbst nicht und ihre Schwach nicht offenbar werden lassen wollte. Sie wollte nicht angeben, daß sie vertrieben worden war, es kränkte ihre Geistes, darum erlaubte sie das Märchen — und sie tat dies fast automatisch.
 Je länger Cecil Margarete anschaute, desto besser gefiel sie ihm, desto mehr fand er sein Ideal in ihr. Und ihre unmittelbare Nähe, die er schon lange ersehnte, überwältigte ihn dertart, daß er darauf sann, diese Stunde zu verknüpfen mit allen Mitteln, die ihm zu Gebote standen. Er beschloß nämlich, den Freund aus dem Tisch zu schlagen und so rücksichtslos, wie Ernestin oft war. Die Gekochtheit war nämlich und konnte nicht mehr besser gesunden werden. Margarete war soviel schon ästhetisch auf Ernestin —; wenn er es gewagt hätte, konnte es stützen.
 Cecil verzog über seiner Lächeln noch dieser Frau, die blond und lieblich ihm freundlich lächelnde, daß er den Freund verriet, der in der Nähe auf ihn wartete, daß er damit einen Freund verlor — und entscheidend sich nicht einmal vor sich selber. Er hatte ja auch seine Zeit dazu, denn irgendwann mußte er die Konversation beenden, die ihn an dem erdichteten Ziel führen sollte.
 „Ernestin kommt nicht!“ sagte er nach einer Weile erduldig.
 „Der Nachbar hat Sie vertrieben — und mit Weisheit!“
 „Mit Weisheit?“ fragte Margarete auf und ihre lautensten Augen.
 „Ja, sagte Cecil einfüßig und kerzengleich sehr ihm, was er wohl nun noch als Grund angeben könne, damit seine Aussage richtig wurde.
 „Mit Weisheit“, sagte er nachträglich; dann hatte er den Grund.
 „Sie wissen wohl nicht, daß Ernestin verheiratet ist und eine reizende Frau hat?“ fragte er launlich.
 Er hatte die Gattin Ernestins noch nie gesehen, er wußte nur, daß sie sehr eifersüchtig war — und das ja in sich selbst. Die eigene Eifersucht nun und die Gattin, Margarete dem Freund abzugeben, neben ihm phantastisch.
 „Er ist verheiratet?“ fragte Ernestin lässig.
 „Bei — rot!“
 „Mit einer reizenden Frau — er schämt sich nicht immer von ihr vor.“
 „Er liebt sie über alles, hat er gesehen mit — und er wolle sie nur manchmal für ihre Eifersucht trauen, wenn er — hm —“

„Man muß gleiches mit gleichen vergelten“, sagte Ernestin und zog seine Uhr — Margarete ließ sich vorzusehen zwei Stunden an der augigen Überprüfungsstunde. . . .
 „Warten am Wartort! Ich habe sie heute bestellt und — lasse sie sitzen!“
 „Bei diesem Wetter?“ fragte Cecil und machte ein besorgtes Gesicht. „Sie kann sich ja selbst den Tod holen, ihr Organismus ist doch so empfindlich. . . .“
 „Und ändern. . . .“
 „Ich weiß, lächelnde Ernestin spottisch, „dass du dich für sie interessierst — und auch für ihren sären Organismus. Aber du kannst dich beruhigen — sie ist sorglich aufgezogen im Weisheitsschule, in der kleinen Klasse gegenüber dem Bistum. . . .
 „du, du schwach einmal vorbestimmen, ob sie wirklich da ist. Nicht wahr in der Nähe auf dich — du laßt mir denn Weisheit, nicht!“
 Cecil war gern mit dem Vorsatz einverstanden, er interessierte sich für blonde Frauen und besonders für die neue Freundin Ernestins, der den Frauen gegenüber ein Darbar war. Er hoffte, mit ihr ein wenig plaudern zu können, wenn der Freund über alle Berge war.
 Drei Minuten später betrat er den kleinen, intimen Raum, gegenüber, sah, wie Ernestin gelang hatte, Margarete. Sie war nicht allein; zwei Damen teilten noch mit ihr den Tisch, gehörten aber nicht zu ihr — und, wie es schien, auch nicht zueinander. Sie sahen auseinandergerückt und schmerzlichen in Zeitgeschichten.
 Margarete war nicht besonders gut gekleidet; sie lag schon über eine Stunde hier und nur das Gefühl der Wärme hielt sie noch über lassen. Es war unerwartet von ihm, sie über eine Stunde warten zu lassen — un — er — über! Es ist ja immer so, daß dies, was man selber tut, bei anderen mit einem sehr scharfen Maßstab gemessen wird. Besonders die Frauen sind darin groß.
 Troy ihrer schlachten Laine lächelnde Margarete ermunternd, als Cecil zu ihr trat und ihr den Grub zog. Darum sollte sie auch nicht lächeln — er hatte ihr ja nichts getan; und zwei Ehen im Feuer sind immer besser wie gar keine.
 „Sie warten auf Ernestin?“ fragte Cecil und war bestürzt darüber, daß Margarete ihn so freundlich bewillkommte.
 „Erwartung nicht, tat sie etwas gekannt — er hat mich wohl abholen zu kommen, aber ich habe nicht Zeit zu — nun hat schließlich auch andere Verpflichtungen, die vorziehen, oder — er wird er wohl an meinem Kommen zweifelhaft haben, oder — er war schon früher da. . . .“
 „Ich hatte mich etwas veripäet.“
 Die beiden anderen Damen am Tisch forderten auf, als der Name Ernestin fiel, sie lassen aber darauf fast sofort wieder ruhig weiter — nach weinens b.
 Cecil verstand, warum Margarete nicht mit der Farbe herauswollte; er begriff, daß sie sich selbst nicht und ihre Schwach nicht offenbar werden lassen wollte. Sie wollte nicht angeben, daß sie vertrieben worden war, es kränkte ihre Geistes, darum erlaubte sie das Märchen — und sie tat dies fast automatisch.
 Je länger Cecil Margarete anschaute, desto besser gefiel sie ihm, desto mehr fand er sein Ideal in ihr. Und ihre unmittelbare Nähe, die er schon lange ersehnte, überwältigte ihn dertart, daß er darauf sann, diese Stunde zu verknüpfen mit allen Mitteln, die ihm zu Gebote standen. Er beschloß nämlich, den Freund aus dem Tisch zu schlagen und so rücksichtslos, wie Ernestin oft war. Die Gekochtheit war nämlich und konnte nicht mehr besser gesunden werden. Margarete war soviel schon ästhetisch auf Ernestin —; wenn er es gewagt hätte, konnte es stützen.
 Cecil verzog über seiner Lächeln noch dieser Frau, die blond und lieblich ihm freundlich lächelnde, daß er den Freund verriet, der in der Nähe auf ihn wartete, daß er damit einen Freund verlor — und entscheidend sich nicht einmal vor sich selber. Er hatte ja auch seine Zeit dazu, denn irgendwann mußte er die Konversation beenden, die ihn an dem erdichteten Ziel führen sollte.
 „Ernestin kommt nicht!“ sagte er nach einer Weile erduldig.
 „Der Nachbar hat Sie vertrieben — und mit Weisheit!“
 „Mit Weisheit?“ fragte Margarete auf und ihre lautensten Augen.
 „Ja, sagte Cecil einfüßig und kerzengleich sehr ihm, was er wohl nun noch als Grund angeben könne, damit seine Aussage richtig wurde.
 „Mit Weisheit“, sagte er nachträglich; dann hatte er den Grund.
 „Sie wissen wohl nicht, daß Ernestin verheiratet ist und eine reizende Frau hat?“ fragte er launlich.
 Er hatte die Gattin Ernestins noch nie gesehen, er wußte nur, daß sie sehr eifersüchtig war — und das ja in sich selbst. Die eigene Eifersucht nun und die Gattin, Margarete dem Freund abzugeben, neben ihm phantastisch.
 „Er ist verheiratet?“ fragte Ernestin lässig.
 „Bei — rot!“
 „Mit einer reizenden Frau — er schämt sich nicht immer von ihr vor.“
 „Er liebt sie über alles, hat er gesehen mit — und er wolle sie nur manchmal für ihre Eifersucht trauen, wenn er — hm —“

„Man muß gleiches mit gleichen vergelten“, sagte Ernestin und zog seine Uhr — Margarete ließ sich vorzusehen zwei Stunden an der augigen Überprüfungsstunde. . . .
 „Warten am Wartort! Ich habe sie heute bestellt und — lasse sie sitzen!“
 „Bei diesem Wetter?“ fragte Cecil und machte ein besorgtes Gesicht. „Sie kann sich ja selbst den Tod holen, ihr Organismus ist doch so empfindlich. . . .“
 „Und ändern. . . .“
 „Ich weiß, lächelnde Ernestin spottisch, „dass du dich für sie interessierst — und auch für ihren sären Organismus. Aber du kannst dich beruhigen — sie ist sorglich aufgezogen im Weisheitsschule, in der kleinen Klasse gegenüber dem Bistum. . . .
 „du, du schwach einmal vorbestimmen, ob sie wirklich da ist. Nicht wahr in der Nähe auf dich — du laßt mir denn Weisheit, nicht!“
 Cecil war gern mit dem Vorsatz einverstanden, er interessierte sich für blonde Frauen und besonders für die neue Freundin Ernestins, der den Frauen gegenüber ein Darbar war. Er hoffte, mit ihr ein wenig plaudern zu können, wenn der Freund über alle Berge war.
 Drei Minuten später betrat er den kleinen, intimen Raum, gegenüber, sah, wie Ernestin gelang hatte, Margarete. Sie war nicht allein; zwei Damen teilten noch mit ihr den Tisch, gehörten aber nicht zu ihr — und, wie es schien, auch nicht zueinander. Sie sahen auseinandergerückt und schmerzlichen in Zeitgeschichten.
 Margarete war nicht besonders gut gekleidet; sie lag schon über eine Stunde hier und nur das Gefühl der Wärme hielt sie noch über lassen. Es war unerwartet von ihm, sie über eine Stunde warten zu lassen — un — er — über! Es ist ja immer so, daß dies, was man selber tut, bei anderen mit einem sehr scharfen Maßstab gemessen wird. Besonders die Frauen sind darin groß.
 Troy ihrer schlachten Laine lächelnde Margarete ermunternd, als Cecil zu ihr trat und ihr den Grub zog. Darum sollte sie auch nicht lächeln — er hatte ihr ja nichts getan; und zwei Ehen im Feuer sind immer besser wie gar keine.
 „Sie warten auf Ernestin?“ fragte Cecil und war bestürzt darüber, daß Margarete ihn so freundlich bewillkommte.
 „Erwartung nicht, tat sie etwas gekannt — er hat mich wohl abholen zu kommen, aber ich habe nicht Zeit zu — nun hat schließlich auch andere Verpflichtungen, die vorziehen, oder — er wird er wohl an meinem Kommen zweifelhaft haben, oder — er war schon früher da. . . .“
 „Ich hatte mich etwas veripäet.“
 Die beiden anderen Damen am Tisch forderten auf, als der Name Ernestin fiel, sie lassen aber darauf fast sofort wieder ruhig weiter — nach weinens b.
 Cecil verstand, warum Margarete nicht mit der Farbe herauswollte; er begriff, daß sie sich selbst nicht und ihre Schwach nicht offenbar werden lassen wollte. Sie wollte nicht angeben, daß sie vertrieben worden war, es kränkte ihre Geistes, darum erlaubte sie das Märchen — und sie tat dies fast automatisch.
 Je länger Cecil Margarete anschaute, desto besser gefiel sie ihm, desto mehr fand er sein Ideal in ihr. Und ihre unmittelbare Nähe, die er schon lange ersehnte, überwältigte ihn dertart, daß er darauf sann, diese Stunde zu verknüpfen mit allen Mitteln, die ihm zu Gebote standen. Er beschloß nämlich, den Freund aus dem Tisch zu schlagen und so rücksichtslos, wie Ernestin oft war. Die Gekochtheit war nämlich und konnte nicht mehr besser gesunden werden. Margarete war soviel schon ästhetisch auf Ernestin —; wenn er es gewagt hätte, konnte es stützen.
 Cecil verzog über seiner Lächeln noch dieser Frau, die blond und lieblich ihm freundlich lächelnde, daß er den Freund verriet, der in der Nähe auf ihn wartete, daß er damit einen Freund verlor — und entscheidend sich nicht einmal vor sich selber. Er hatte ja auch seine Zeit dazu, denn irgendwann mußte er die Konversation beenden, die ihn an dem erdichteten Ziel führen sollte.
 „Ernestin kommt nicht!“ sagte er nach einer Weile erduldig.
 „Der Nachbar hat Sie vertrieben — und mit Weisheit!“
 „Mit Weisheit?“ fragte Margarete auf und ihre lautensten Augen.
 „Ja, sagte Cecil einfüßig und kerzengleich sehr ihm, was er wohl nun noch als Grund angeben könne, damit seine Aussage richtig wurde.
 „Mit Weisheit“, sagte er nachträglich; dann hatte er den Grund.
 „Sie wissen wohl nicht, daß Ernestin verheiratet ist und eine reizende Frau hat?“ fragte er launlich.
 Er hatte die Gattin Ernestins noch nie gesehen, er wußte nur, daß sie sehr eifersüchtig war — und das ja in sich selbst. Die eigene Eifersucht nun und die Gattin, Margarete dem Freund abzugeben, neben ihm phantastisch.
 „Er ist verheiratet?“ fragte Ernestin lässig.
 „Bei — rot!“
 „Mit einer reizenden Frau — er schämt sich nicht immer von ihr vor.“
 „Er liebt sie über alles, hat er gesehen mit — und er wolle sie nur manchmal für ihre Eifersucht trauen, wenn er — hm —“

175. Jahrgang

Carl'sruher Sagblatt

Unterhaltungsblatt

Samstag, den 20. Juni 1930.

Eva am Strand

Roman von Hermann Weisk.

(12. Fortsetzung.)
 „Gott und Herrmann waren erstarrt aufgesprungen. Im ersten Augenblick war Gott kaffig; an unermesslich war diese Begabung. „Du kommst sofort nach Hause“, befahl Frau Jalon.
 „Es ist meine Schuld, gnädige Frau! Ich habe das gnädige Fräulein überredet.“
 „Sparen Sie Ihre Worte“, rief sie feindselig hervor. „Darum, indem Sie heute drohend anhielt: „Soll ich dich vielleicht hübsch hüten, mitangehen.“
 „Doch, ich bin in der besten Verfassung“, sagte Frau Jalon. „Doch, ich bin in der besten Verfassung“, sagte Frau Jalon.
 „Du bist in der besten Verfassung“, sagte Frau Jalon. „Doch, ich bin in der besten Verfassung“, sagte Frau Jalon.“

„Man muß gleiches mit gleichen vergelten“, sagte Ernestin und zog seine Uhr — Margarete ließ sich vorzusehen zwei Stunden an der augigen Überprüfungsstunde. . . .
 „Warten am Wartort! Ich habe sie heute bestellt und — lasse sie sitzen!“
 „Bei diesem Wetter?“ fragte Cecil und machte ein besorgtes Gesicht. „Sie kann sich ja selbst den Tod holen, ihr Organismus ist doch so empfindlich. . . .“
 „Und ändern. . . .“
 „Ich weiß, lächelnde Ernestin spottisch, „dass du dich für sie interessierst — und auch für ihren sären Organismus. Aber du kannst dich beruhigen — sie ist sorglich aufgezogen im Weisheitsschule, in der kleinen Klasse gegenüber dem Bistum. . . .
 „du, du schwach einmal vorbestimmen, ob sie wirklich da ist. Nicht wahr in der Nähe auf dich — du laßt mir denn Weisheit, nicht!“
 Cecil war gern mit dem Vorsatz einverstanden, er interessierte sich für blonde Frauen und besonders für die neue Freundin Ernestins, der den Frauen gegenüber ein Darbar war. Er hoffte, mit ihr ein wenig plaudern zu können, wenn der Freund über alle Berge war.
 Drei Minuten später betrat er den kleinen, intimen Raum, gegenüber, sah, wie Ernestin gelang hatte, Margarete. Sie war nicht allein; zwei Damen teilten noch mit ihr den Tisch, gehörten aber nicht zu ihr — und, wie es schien, auch nicht zueinander. Sie sahen auseinandergerückt und schmerzlichen in Zeitgeschichten.
 Margarete war nicht besonders gut gekleidet; sie lag schon über eine Stunde hier und nur das Gefühl der Wärme hielt sie noch über lassen. Es war unerwartet von ihm, sie über eine Stunde warten zu lassen — un — er — über! Es ist ja immer so, daß dies, was man selber tut, bei anderen mit einem sehr scharfen Maßstab gemessen wird. Besonders die Frauen sind darin groß.
 Troy ihrer schlachten Laine lächelnde Margarete ermunternd, als Cecil zu ihr trat und ihr den Grub zog. Darum sollte sie auch nicht lächeln — er hatte ihr ja nichts getan; und zwei Ehen im Feuer sind immer besser wie gar keine.
 „Sie warten auf Ernestin?“ fragte Cecil und war bestürzt darüber, daß Margarete ihn so freundlich bewillkommte.
 „Erwartung nicht, tat sie etwas gekannt — er hat mich wohl abholen zu kommen, aber ich habe nicht Zeit zu — nun hat schließlich auch andere Verpflichtungen, die vorziehen, oder — er wird er wohl an meinem Kommen zweifelhaft haben, oder — er war schon früher da. . . .“
 „Ich hatte mich etwas veripäet.“
 Die beiden anderen Damen am Tisch forderten auf, als der Name Ernestin fiel, sie lassen aber darauf fast sofort wieder ruhig weiter — nach weinens b.
 Cecil verstand, warum Margarete nicht mit der Farbe herauswollte; er begriff, daß sie sich selbst nicht und ihre Schwach nicht offenbar werden lassen wollte. Sie wollte nicht angeben, daß sie vertrieben worden war, es kränkte ihre Geistes, darum erlaubte sie das Märchen — und sie tat dies fast automatisch.
 Je länger Cecil Margarete anschaute, desto besser gefiel sie ihm, desto mehr fand er sein Ideal in ihr. Und ihre unmittelbare Nähe, die er schon lange ersehnte, überwältigte ihn dertart, daß er darauf sann, diese Stunde zu verknüpfen mit allen Mitteln, die ihm zu Gebote standen. Er beschloß nämlich, den Freund aus dem Tisch zu schlagen und so rücksichtslos, wie Ernestin oft war. Die Gekochtheit war nämlich und konnte nicht mehr besser gesunden werden. Margarete war soviel schon ästhetisch auf Ernestin —; wenn er es gewagt hätte, konnte es stützen.
 Cecil verzog über seiner Lächeln noch dieser Frau, die blond und lieblich ihm freundlich lächelnde, daß er den Freund verriet, der in der Nähe auf ihn wartete, daß er damit einen Freund verlor — und entscheidend sich nicht einmal vor sich selber. Er hatte ja auch seine Zeit dazu, denn irgendwann mußte er die Konversation beenden, die ihn an dem erdichteten Ziel führen sollte.
 „Ernestin kommt nicht!“ sagte er nach einer Weile erduldig.
 „Der Nachbar hat Sie vertrieben — und mit Weisheit!“
 „Mit Weisheit?“ fragte Margarete auf und ihre lautensten Augen.
 „Ja, sagte Cecil einfüßig und kerzengleich sehr ihm, was er wohl nun noch als Grund angeben könne, damit seine Aussage richtig wurde.
 „Mit Weisheit“, sagte er nachträglich; dann hatte er den Grund.
 „Sie wissen wohl nicht, daß Ernestin verheiratet ist und eine reizende Frau hat?“ fragte er launlich.
 Er hatte die Gattin Ernestins noch nie gesehen, er wußte nur, daß sie sehr eifersüchtig war — und das ja in sich selbst. Die eigene Eifersucht nun und die Gattin, Margarete dem Freund abzugeben, neben ihm phantastisch.
 „Er ist verheiratet?“ fragte Ernestin lässig.
 „Bei — rot!“
 „Mit einer reizenden Frau — er schämt sich nicht immer von ihr vor.“
 „Er liebt sie über alles, hat er gesehen mit — und er wolle sie nur manchmal für ihre Eifersucht trauen, wenn er — hm —“

Franz Perrin Nur **Beierthelmer-Allee 58** am Albtalbahnhof

10% Auf sämtl. regulären Aussteuerwaren wie: Bett-, Tisch-, Küchen-, Frottier-Wäsche Handtücher, Taschen-Tücher u. s. w.

20% Auf Ausverkaufsartikel wie: Herren-Unterhosen, Jacken, Hemden, Nachthemden Zeile, Flanelle, Dirndl-Stoffe, Spitzen, Stickereien, - Posten farb. Tischtücher Woll-Decken, Stepp-Decken, Schürzen, sowie einzelne Stücke u. Restbestände.

50% bis

Dem Ratenkaufabkommen d. Beamtenbank angeschlossen.

Badener besucht das **Thermalbad Krozingen** im Breisgau

Erstes Herzheilbad Badens heißeste kohlensäurereiche Quelle

Glänzende Heilerfolge bei: Herzleiden, Rheuma, Gicht, Ischias, Neuralgien, Frauenkrankheiten.

Städtisches Konzerthaus Sommer-Operette Sonntag nachmittags 15½ Uhr **Die gold. Meißnerin** 20 Uhr **Polenblut**

Spisen Sie im **„Löwenrachen“** **Passage-Restaurant** Gut bürgerl. Gaststätte Jeden Sonntag: **Familien-Konzert** **Moninger Bier!** **Gute Küche!** **W. Schnauffer.**

Ein Zwiebelpräparat **Baul Kneffels „Spartinkur“** Dieses hat sich seit über 60 Jahr. bei Knieheft, Kniegelenk, Gelenk, Gelenk, Gelenk bewährt, wo alle ander. Mittel vergeblich. Herrl. empfohlen. - Sie haben in 3 Größen bei **Gutle Wolf & Co.** Carl-Friedrichstr. 4, Badbr. Carl Roth.

Achtung! Aeltestes Spezialgeschäft für Neuankfertigung sowie Reparaturen von **Autokühlern** aller Systeme schnell, gut, billig **L. Stäher** Amalienstr. 4 Tel. 2229

Bad. Kunstverein Waldstraße 3 **Vom 19. Juli bis 7. August 1930** Ausstellung des **Künstlerkreis 1930** MÜNCHEN E.V.

Ferner Kollektionen von: **A. Bohn**, Saarbrücken; **S. Herforth**, Dresden; **A. Kaigorodoff**, Reval; **H. Kasner**, Pforzheim; **F. Seiberlich**, Karlsruhe u. a. m. **Geöffnet: Werktags 10-1 und 3-5 Uhr Sonntags 11-1 Uhr. Eintritt: für Nichtmitglieder 50 Pfg.**

Trauerbriete liefert rasch u. in tadelloser Ausführung die **Tagblatt-Druckerei**, Kaiserstr. 203 Telefon Nr. 18.

Roh-Gummi (Crêpe)-Sohlen für die **Ferien!** Ihre angenehme **Elastizität** erhöht den Genuß Ihrer **Wanderungen** **Können auch auf altes Schuhzeug aufgemacht werden!**

Saison-Ausverkauf vom 19. Juli bis 1. August **10% Rabatt** auf alle Artikel

Einige Preisbeispiele: Nur solange Vorrat

Wash-Mousseline	55	45	38	Wäschetuch	66	50	38
Woll-Mousseline	1.95	1.75	1.25	Makotuch	1.10	85	
Kunstseide, eintarb.	1.35	95	85	Kissen-Halbbleinen	1.25	95	
Kunstseide, bedruckt	85	75	58	Bettuch-Halbbleinen	2.25	1.75	
K'Saldenvolle, bedr.	4.50	3.95	2.95	Bettmast, weiß	1.75	1.25	90
Zefir	68	50	40	Bettmast, weiß mit farbig.	2.50	2.25	1.75
Belderwandstreifen	1.05	88	68	Bettmast, gold, lil, rot	2.50		2.50
Künstlerdruck	1.25	1.05	88	Kissen-Inlett	1.75	1.45	
Sport-Panama	1.75	1.20	1.05	Deckbett-Inlett	2.60	2.40	
Bettfedern, nur gute, füllkräftige Qualitäten, Pfund	5.25	3.95	2.40				
Halbdaunen, Pfund	8.00	6.20					

Joh. Hertenstein Inh. Fr. Kuch Gegr. 1891 Herrenstr. 25 **Beachten Sie bitte meine 3 Schaufenster!**

Ein Extra-Angebot bis einschließlich 1. August: Kohlenherde Gasherde Badeeinrichtungen in nur allerersten Fabrikaten mit **10% Rabatt** **Ph. Nagel** Kaiserstraße 55/59

SONDERANGEBOT Normenfenster in la. Kiefernholz mit kompl. Beschlag **la. Ausführung**

678-637 R.M. 2.85	633-643 R.M. 4.20	405-407 R.M. 15.40	408-418 R.M. 19.40	405-450 R.M. 24.35
-------------------	-------------------	--------------------	--------------------	--------------------

Maße sind Lichtmaße. **Solange Vorrat! Ab Fabrik!** **Markstahler u. Barth**, Karlsruhe i. Baden, Telef. 6496 u. 6497

Färberei J. Burg Karlsruferstraße 43 Telefon 2372 **reinigt - färbt - plissiert - schnell, erstklassig, billig. Abholen, Zustellen kostenfrei.**

Ein Rechenexempel! Schließen Sie mit uns einen **Sparvertrag!** Sie werden dann nicht länger Unsummen für Miete und Zinsen zum Fenster hinaus, sondern schaffen sich mit unserem **sichersten, unklügelbaren Ban- und Hypothekengeld** mit der Zeit ein wertvolles, schuldenfreies Bestatun. Auch kleine monatliche Sparbeiträge genügen. Zugleich sind Sie ohne **kräftige Unterstützung** prämiert in der **Lebensversicherung.** Unsere **Sparpläne** bieten **größte Sicherheit.** **Erbitte kostenlos. Prop. Karlsruhe 3** **Name:** **Adresse:** **Als Druckzsch. mit 5 Pfg. frankiert.** **Über den Millionär** **Baudarlehren laut notariellem Protokoll in den letzten drei Monaten zuerstatt.**

Abonnenten tauf bei Inferenten des **Karlsruher Tagblatt.** Erste Karlsruher **Leitern-Fabrik** **Robert Raible** Karlsruhe i. B. Bismarckstraße 33. Telefon 5842. **Leitern** für Industrie, Gewerbe! und Haushaltung Reparaturen.

FARBEN-LACKE-OELE für jeden Zweck **streichfertig** **billig und gut** **Farbenfabrik Franz Luipold** Körnerstraße 38, beim Gutenbergplatz

Bevor Sie Möbel einkaufen überzeugen Sie sich bitte von der außerordentlich großen Auswahl, den erstkl. Qualitäten u. den äußerst bill. Preisen im **Möbelhaus E. Gooss** Kreuzstr. 26 Markgrafstr. 41

Mein **Saison-Ausverkauf** bietet Ihnen **enorme Vorteile** und ist **günstigste Einkaufsgelegenheit** Benützen Sie diese!

Moderne Gardinen, Stores **Dekorationen** **Tütle, Mull, Volles** **Tischdecken, Diwanddecken** mit **ganz bedeutenden Preisermäßigungen**

Einzelne Fenster **Gardinen, Stores, Dekorationen** **bis unter die Hälfte der normalen billigen Preise** herabgesetzt

Zirka 1500 Meter Dekorationstoffe uni Rips und Madras per Meter von **2.00 Mk.** an

Reste in Voile, Mull, Tüll, Brokat, Rips

Ein Posten Orient-Teppiche klein und mittelgroß, sehr vorteilhaft

10% auf reguläre Waren

Bitte beachten Sie meine **Schaufenster**

Einzelverkauf von Fabrikaten süchs. Gardinen - Webereien

Paul Schulz Waldstr. 33, gegenüb. d. Coloss.

Saison-Ausverkauf

Beachten Sie bei allen unseren Waren:

Schwarze Preise sind frühere Preise!

Rote Preise sind Räumungspreise!

Den Unterschied sparen Sie jetzt!

HERMANN KARLSRUHE

Wenn der erste Tag des Saison-Ausverkaufs vorüber ist, denkt der Geschäftsmann schon wieder an den folgenden Tag. Wird er gut werden, wird die Kaufstimmung anhalten? Der erfahrene Kaufmann wird eine vorhandene Stimmung niemals einschlafen lassen. Er wird es sich zum Grundsatz machen, mit weiteren wirkungsvollen Anzeigen während des Saison-Ausverkaufs herauszukommen, die belebend und anfeuernd wirken werden. Er wird - das ist ein altes Gesetz der Verkaufskunst - die vorhandene Konjunktur auf das stärkste ausnutzen. Unerlässlich hierzu ist die Mitbenutzung unseres Karlsruher Tagblattes. Als zweitgrößte Tageszeitung am Platze und als führende badische Morgenzeitung wird das Karlsruher Tagblatt mit besonderer Vorliebe in den kaufkräftigen Kreisen der Bevölkerung gelesen. Ihre weiteren Saisonausverkaufs-Anzeigen im Karlsruher Tagblatt werden daher den nachhaltigsten Erfolg zeitigen.